

Nr. 1754

Phantome auf Schimos

von Susan Schwartz

Der Plan der fischähnlichen Hamamesch war so einfach wie durchschlagend: Zuerst landeten die Händler aus der weit entfernten Galaxis Hirdobaan in der Großen Magellanschen Wolke und in der Milchstraße, erbauten dort jeweils ihre Basare und sorgten durch ihre mysteriösen, jedes Wesen in ihren Bann ziehenden Waren für großes Aufsehen. Als bereits Milliarden von Waren verkauft und Milliarden von Intelligenzwesen geradezu süchtig nach dem »Zauber der Hamamesch« geworden waren, bauten sie ihre Basare ab und verschwanden. Zurück ließen sie eine Botschaft: »Wenn ihr weitere Waren wollt, dann kommt nach Hirdobaan - dort gibt es genug für euch alle.« Millionen von Galaktikern verlassen in der Folge die Menschheitsgalaxis und brechen in großen Raumschiffspulks auf nach Hirdobaan - über 118 Millionen Lichtjahre hin weg. Sie wollen die sogenannten Imprint-Waren, wollen den längst vergangenen »Zauber der Hamamesch« erneut spüren - koste es, was es wolle. Das ist die Situation im Sommer 1220 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, was dem Jahr 1251 Pen in der Zeitrechnung der Hirdobaan-Völker entspricht, als die BASIS unter dem Kommando von Perry Rhodan vor der kleinen Galaxis eintrifft. Die Galaktiker erhalten erste Kontakte zu den Hamamesch und zu ihren Gegnern, den Crypers. Atlan und Ronald Tekener freunden sich in der Folge mit dem Rebellenführer Coram-Till an. Währenddessen entwickeln sich am Hof des Handelsfürsten von Jondorion unvorhersehbare Ereignisse - die Hamamesch bemerken die PHANTOME AUF SCHIMOS...

Die Hauptpersonen des Romans:

Jeschdean - Der Handelsfürst von Jondorion.

Kamhele - Die Sydorrierin ist Sklavin und Beraterin des Fürsten zugleich.

Ebbiddim - Der Kanzler des Fürsten neigt zu Intrigen.

Homer G. Adams - Der Aktivatorträger ist auf der Suche nach Imprint-Waren.

Ruva - Eine arkonidische Meuterin.

1.

Schimos, 11. Endroch 1251 Pen

Kamhele verließ jeden Morgen zur selben Stunde ihre Wohnräume. Diese Gewohnheit wäre ihr bereits zweimal beinahe zum Verhängnis geworden, aber die Sydorrierin dachte gar nicht daran, wegen möglicher Attentate ihren Lebensablauf zu ändern. Die wenigen Freunde, die vertrauenswürdig waren, hatten ihr mehrmals dazu geraten, den Tagesplan täglich zu wechseln. Kamhele interessierte sich aber weder für Ratschläge noch für Anweisungen, beispielsweise vom Kanzler. Sie war erfahren genug, um nicht Intrigen und Mordanschlägen zum Opfer zu fallen. Die Gegner waren durchschaubar und ihr Einfallsreichtum nicht groß genug, um die Sydorrierin überraschen zu können.

Die erste Übersicht an diesem Tag zeigte Kamhele denselben unbefriedigenden Zustand, der schon seit langer Zeit vorherrschte: Erneut waren technische Anlagen ausgefallen, vor allem im sanitären Bereich. Mehrere Reinigungsmaschinen und Roboter funktionierten nicht mehr, weil die Ersatzteile dafür fehlten -

eine normalerweise kaum glaubhafte und fast lächerliche Situation: Der prunkvolle Palast eines der mächtigsten Handelsfürsten von Hirdobaan verkaum zusehends, weil es Engpässe in der Versorgung gab, deren Ende noch nicht abzusehen war.

Kamhele konnte nur provisorische Abhilfe schaffen, indem sie mehr Personal anforderte. Glücklicherweise war die Sydorrierin mit mehreren Gruppen Sourvants, die auf ihren Aufruf geantwortet hatten, schnell einig geworden, sonst wäre der Zusammenbruch des Haushalts bald erfolgt. Die meisten Hamamesch betrachteten es als unter ihrer Würde, niedere Arbeiten zu verrichten.

Nach der heutigen Inspektion konnte Kamhele einigermaßen beruhigt ihren gewohnten Morgenspaziergang unternehmen. Die Situation war zwar nicht zufriedenstellend, aber der normale Betrieb blieb wenigstens aufrechterhalten. Sie brauchte Fürst Jeschdean nicht darüber zu informieren, sein ausschweifendes Leben einschränken zu müssen.

*

Bevor Kamhele ihre Aufgabe als Ratgeberin des Fürsten erfüllte, unternahm sie jeden Tag einen Spaziergang zur Meditation und Vorbereitung auf ihre Arbeit.

Tu das, was du am wenigsten leiden kannst, sofort nach dem Aufstehen, hatte der weise Kryomon, ihr Lehrmeister, einst zu ihr gesagt. Danach versenke dich in dir selbst und bereite dich auf den Tag vor. Du kannst dies auf die Weise tun, die dir am angenehmsten ist. Die Meditation kann im Liegen, im Sitzen, im Stehen oder im Gehen erfolgen; selbst wenn du kopfüber an einem Seil über einem Abgrund hängst - solange du dich an die Regeln hältst. Danach kannst du alles erreichen.

Die Sydorrierin ließ den weitläufigen, prunkvoll ausgestatteten Palast des Fürsten von Jondoron hinter sich und wanderte über üppig blühende Hügel, von denen aus sie einen weiten Rundblick über die Stadt Arjun und die weitverzweigten Arme des Flusses Ar hatte.

Schimos, der vierte Planet des Acht-Planeten-Systems Carvere, war die Haupt- und Residenzwelt des Jondoron-Oktanten, rund 1200 Lichtjahre von der galaktischen Peripherie entfernt. Die Hauptstadt Arjun war in einem hügeligen Gelände an einem Flussdelta erbaut worden, dessen vielzählige Flussarme die natürlichen Grenzen der dreißig Stadtbezirke bildeten. Fürst Jeschdeans Residenz erhob sich auf einer der größten Inseln am Rande der Stadt. Schimos war eine Welt, auf der es sich angenehm leben ließ; jede Jahreszeit besaß ihren eigenen Reiz und Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung.

Erfrischt und gestärkt kehrte Kamhele in den Palast zurück und erschien pünktlich im fürstlichen Audienzsaal, wo sie bereits erwartet wurde. Fürst Jeschdean legte sehr viel Wert auf Repräsentation; deshalb saß er in dieser weiträumigen, üppig ausgestatteten Halle täglich mehrere Tix auf einem prunkvollen Thron und hielt hof. Hier empfing er seine Berater und Handelspartner, zu bestimmten Terminen auch Ratsuchende.

Sieh an, Kanzler Ebbiddim ist schon anwesend, dachte die Sydorrierin.

»Geschätzter Kanzler, welche Probleme erschüttern unseren Oktanten, daß du zu so früher Stunde bereits anwesend bist?« fragte Kamhele laut.

Der Kanzler glaubte wohl milden Sarkasmus aus ihrer hellen Stimme zu hören, denn er maß die Sklavin aus vorgewölbten, gelblichen Augen. »Es gibt wichtige Dinge, die zwischen einem Kanzler und seinem Fürsten besprochen werden, ohne daß sich die Leibsklavín einzumischen hat«, sagte er mit mahnender Stimme.

Kamhele ließ sich davon nicht beeindrucken; das machte den einflußreichen Hamamesch erst recht wütend. Ebbiddim war ungewöhnlich mager, seine geschuppte Haut wirkte am kurzen Hals und der Nackenpartie schlaff und zeigte ein kränkliches, leicht fahles Grau. Doch von diesem Äußerem hatte sich Kamhele noch nie täuschen lassen; hinter der Jammergestalt verbarg sich ein scharfer Verstand, getrieben von Machthunger.

Ebbiddim war jede List recht, um unliebsame Konkurrenten oder unerwünschte Personen durch Intrigen oder sogar Attentate auszuschalten. Kamhele wußte genau, daß meist er hinter den bösen Gerüchten steckte, die über sie verbreitet wurden.

Aber sie hatte dem Fürsten niemals einen Anlaß gegeben, auf diese Gerüchte zu hören. Trotz ausdauernder Provokationen war es Ebbiddim nie gelungen, Kamhele zu einer unvorsichtigen Reaktion zu verleiten; so wußte er nie, ob seine Kränkungen ihr Ziel trafen.

*

Kamhele entstammte einem sehr kleinen Volk. Der eigentliche Ursprung war unbekannt, auch den Sydorriern selbst, und deshalb gab es entsprechend viele Vermutungen. In einer Legende hieß es sogar, daß die Sydorrier in Wirklichkeit aus der Galaxis Queeneroch stammten.

Die Sydorrier waren mindestens einen Kopf größer als die Hamamesch und von ätherischer Schönheit. Sie waren sehr schlank, ihre Gliedmaßen lang und grazil. Wie die Hamamesch gingen sie auf zwei Beinen, die Hände hatten vier schmale Finger. Auf einem langen, gebogenen Hals saß ein von einem knöchernen Kamm gekrönter Kopf mit ausgeprägten Stirn- und Wangenknochen sowie einer langen, rüsselartigen, verknöcherten Schnauze. Im Gegensatz zu vielen anderen Sydorriern trug Kamhele kaum Schmuck, ihr Kamm leuchtete von Natur aus in den marmorierten Farbtönen Gelb und Rot; höchstens, daß sie hin und wieder violette Flitter auf den Kamm stäubte. Sie bevorzugte weite, wallende seidige Gewänder in mehreren Lagen, die sie nur bei Staatsakten gegen die graue, enganliegende Hamamesch-Kombination tauschte. Ihre großen, dunklen Augen wurden zumeist halb von den fast durchscheinenden Lidern mit den langen, seidigen Wimpern verdeckt, was ihr einen trügen Ausdruck verlieh - das täuschte einen unaufmerksamen Beobachter ebenso wie Kanzler Ebbiddims Jammergestalt.

Die hochintelligenten und stolzen Sydorrier waren Luxussklaven und galten als Statussymbol für angesehene und sehr wohlhabende Hamamesch. Dementsprechend wurden sie gehätschelt und bevorzugt behandelt, fast schon als heilig erachtet. Sie leisteten wertvolle Dienste als Ratgeber und Vertrauenspersonen, auch bei den Handelsfürsten. Ihre Ehrlichkeit und Treue standen außerhalb jedes Verdachts, weshalb machthungrige Hamamesch wie Ebbiddim sich sehr selten mit Vorwürfen durchsetzen konnten.

Um ihre Aufgabe erfüllen zu können, wurden die Sydorrier in streng von der Außenwelt abgeriegelten Schulen ausgebildet und erst entlassen, wenn sie ihre Qualifikation und Reife unter Beweis gestellt hatten.

Kamhele war die Lieblingsschülerin des weisen Kryomon gewesen, eines der angesehensten Lehrmeister, und er hatte sich bemüht, ihr einen angemessenen Posten zu verschaffen, was ihm auch gelang - als Beraterin von Fürst Jeschdean. Sie war dreunddreißig Hi-Jahre alt und damit auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit; Sydorrier hatten eine durchschnittliche Lebenserwartung von einhundert Jahren!

*

»Kamhele, meine Liebe, du siehst entzückend wie immer aus«, erklang die kurzatmige Stimme des Fürsten Jeschdean. Er war fünfzig Jahre alt, sein Körper fett, aufgedunsen und gezeichnet von ausschweifendem Leben und zügeloser Vertilgung fettmachender Speisen. Nach dem unnatürlichen Tod seines Bruders Alsaddan war dank Erbfolge der Thron von Jondoron an ihn gegangen, obwohl er bereits in jungen Jahren als weichlich und leicht beeinflußbar gegolten hatte. Daß er überhaupt noch lebte und auf dem Thron saß, hatte er nur Kamheles Treue und Klugheit zu verdanken.

Die Ratgeberin neigte leicht den Kopf. »Vielen Dank, mein Fürst«, sagte sie und nahm auf einem Lehnsessel an Jeschdeans Seite Platz. Er wollte sie stets nah bei sich haben.

»Es ist schade, daß du so viele Gewänder trägst, dadurch entgehen mir immer deine anmutigen weiblichen Bewegungen«, seufzte der Fürst.

Ihn verband mit Kamhele nur Freundschaft; dennoch machte er ihr Komplimente, weil er jeder Art von Schönheit sehr zugetan war. Die Ausstattung seines Palastes bewies das hinreichend. Allerdings war »Schönheit« für ihn etwas Unerreichbares, Zerbrechliches, das behütet werden mußte und niemals durch plumpen Begierden zerstört werden durfte.

»Schönheit« war für ihn der Inbegriff des Göttlichen, das verehrt und angebetet werden mußte. Daher betrachtete er »Schönheit« stets nur von ferne. Er wäre niemals auf den Gedanken gekommen, Kamhele Anträge zu machen.

Kamhele war etwas amüsiert über diese Bemerkung. Jeschdean mußte sich darauf verlassen, daß sie die Wahrheit über sich gesagt hatte. Bei den Sydorriern gab es für Außenstehende keine äußerlich sichtbaren geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau, auch nicht in der dunkelbronzen schimmernden Hautfarbe, in der Größe des Kopfkamms oder der Stimme. Nur Sydorrier konnten einander erkennen.

Allerdings bestand für Kamhele kein Grund, dem Fürsten die Wahrheit zu verschweigen; Sydorrier besaßen kaum Humor und waren selten zu Scherzen aufgelegt. Sie verhielten sich gegenüber stets sehr zurückhaltend und in ihrem Stolz unantastbar.

»Können wir jetzt wieder über das Geschäft reden?« mischte sich Ebbidim ein. Der Kanzler verabscheute Jeschdeans plumpe Vertraulichkeit, die seiner Ansicht nach einem Fürsten nicht zustand. Das steigerte seine Wut auf Kamhele nur weiter, wie sie wußte. Ohne sie säße längst er auf dem Thron.

»Selbstverständlich, mein lieber Ebbidim«, sagte der Fürst freundlich. »Wir können jederzeit fortfahren.«

»Ich brauche deine Zeit nicht mehr lange in Anspruch zu nehmen, Fürst Jeschdean; aber wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir schnell handeln«, setzte der Kanzler das Gespräch fort. »Wenn die gesamten Waren auf Mezzan abgeliefert werden müssen, haben wir so gewaltige Verluste zu verzeichnen, daß wir uns auf Jahre hinaus verschulden! Dadurch geraten wir den anderen Handelshäusern gegenüber ins Hintertreffen! Von so einem Schlag könnten wir uns womöglich nie mehr erholen!«

»Ganz so schwarz würde ich das nicht sehen«, sagte der Fürst beschwichtigend. »Die Bedeutung des Jondoron-Oktanten ist nach wie vor ungebrochen. Und von den Engpässen sind auch die anderen Handelshäuser betroffen. Aber ich stimme zu, daß wir versuchen sollten, soviel wie möglich herauszuschlagen.«

»*Soviel wie möglich?* Gerade darum geht es ja, mein Fürst, deswegen brauche ich Ihre Vollmacht! Der Prozentanteil, der uns geboten wird, ist *verschwindend gering*. Wir können davon ausgehen, daß wir nur geringwertige Güter ohne profitablen Wert erhalten werden!«

»Prozentanteil wovon?« fragte Kamhele dazwischen. »Ich habe keine Information über ein großes Handelsgeschäft ...«

»Ich habe mich bereits umfassend um diese Angelegenheit gekümmert«, unterbrach Ebbidim sie unwirsch. »Es ist absolut unnötig, daß sich mehrere Leute damit befassen. Sonst beschwört man nur ein Chaos herauf.«

»Ja, Ebbidim hat alles in die Hand genommen und wird unsere Sache bestens vertreten«, berichtete Jeschdean. »Er soll dafür sorgen, daß unser Anteil so bald wie möglich hierhertransportiert wird.«

»Ich werde sofort alles Nötige veranlassen«, versprach der Kanzler. Er verabschiedete sich und verließ den Saal.

»Es wird bestimmt ein gutes Geschäft«, sagte Kamhele, nachdem Ebbidim fort war.

»Das wird sich noch zeigen«, meinte der Fürst. Er klang jetzt keineswegs so zuversichtlich wie zuvor.

»Nun, wenn es sich um ein derart wichtiges Geschäft handelt, muß natürlich rasch gehandelt werden«, wagte die Ratgeberin den nächsten Vorstoß.

Sie wußte genau, daß direkte Fragen keinen Sinn hatten, solange Jeschdean dem Einfluß des Kanzlers ausgesetzt war. Ebbidim hatte wohl wieder einmal etwas in eigener Regie angezettelt, was dem Fürsten schaden konnte. Jeschdean verhielt sich im Augenblick nicht wie jemand, der ein gutes Geschäft witterte und die richtige Verhandlungsposition einnahm. Im Gegenteil, er klang niedergeschlagen und wirkte bedrückt.

»Nun ... abgeschlossen kann man es noch nicht nennen«, sagte Jeschdean zögernd.

Quäl dich nicht, dachte Kamhele. *Ich habe andere, zuverlässige Quellen, die mir Auskunft geben können.*

Möglicherweise hatte der Fürst selbst etwas entgegen ihrem Ratschlag unternommen und sich übervorteilt; und nun schämte er sich vor ihr.

Jeschdean mochte schwach und unfähig sein, richtige Entscheidungen zu treffen, aber er war nicht wirklich dumm. Er wußte genau, wie wertvoll Kamheles Ratschläge waren und daß er ohne sie verloren wäre. Das hatte er ihr selbst mehrmals gestanden.

»Mein Fürst, wenn dich etwas quält, solltest du es mir sagen«, fuhr die Ratgeberin fort. »Du weißt, daß es mir als Sydorrierin fernliegt, die Handlungen anderer zu verurteilen, sie zu schmähen oder mich lustig darüber zu machen. Hohn liegt uns fern, ebenso Zorn, Neid oder Rachsucht. Ich bin nicht nur deine Leibsklavin, sondern auch deine Freundin. Du kannst mit mir über alles reden, in der Gewißheit, daß deine Geheimnisse bei mir stets sicher aufgehoben sind.«

Der Fürst sah die Ratgeberin aus wäßrig-trüben Augen an. Er hatte sich wieder einmal in eine sehr melancholische und weinerliche Stimmung hineingesteigert, was vermutlich nicht zuletzt vom übermäßigen Alkoholgenuss des Vortages herrührte.

»Willst du mir nicht erzählen, was du dabei fühlst, mir als Leibsklavin zu dienen?« fragte er heiser. »Du lebst nun schon seit über zehn Jahren an meinem Hof. Ich weiß, daß ich dir rückhaltlos vertrauen kann, aber du bist mir heute noch so fremd wie am ersten Tag. Was denkst du über die Hamamesch, was fühlst du?«

»Jeschdean, du solltest dich nicht mit unwichtigen Dingen belasten«, antwortete Kamhele.

Nicht einmal in ihrer Stimmung war eine Veränderung zu erkennen. In seltenen Momenten klang Kamheles helle Stimme energisch oder sanft, doch nicht jetzt. Verglichen mit Farben klang eine sydorrische Stimme zumeist farblos - ruhig und gelassen.

»Du mußt dich ständig um viele Dinge gleichzeitig kümmern, und das macht dich manchmal sehr müde«, fuhr sie fort. »Es beansprucht dich stark, und daher willst du von dir selbst ablenken. Über mich gibt es nichts zu erzählen, nur über dich. Ich bin hier und höre dir zu.«

»Ich werde dich nie verstehen«, murmelte Jeschdean.

»Hamamesch müssen immer alles hinterfragen, das ist Teil ihrer Erziehung«, sagte die Ratgeberin.

»Bedingt durch den Handel, entstehen Kontakte mit vielen anderen Völkern, die es zu durchschauen gilt. Es ist wichtig, den anderen zu kennen, um einen guten Handel abschließen zu können. Ich aber bin kein Handelspartner, mein Fürst. Mich ständig zu hinterfragen ist ebenso zwecklos wie die Frage nach der Herkunft der Sydorrier oder nach dem, was im Zentrum von Hirdobaan liegt. Auf manche Fragen gibt es keine Antworten.«

»Auf manche Fragen gibt es keine Antworten«, wiederholte der Fürst nachdenklich.

»Ja, denn die Antwort liegt bereits in der Frage selbst und macht eine Suche sinnlos.«

»Hat dich das dein vielzitierter Lehrmeister Kryomon gelehrt?«

»Ja.«

Einige Zeit verstummte das Gespräch. Der Fürst schien über etwas nachzudenken, und Kamhele wartete geduldig.

Schließlich verlagerte Jeschdean seine gewaltigen Fettmassen von einer Seite auf die andere und stieß dabei einen lang anhaltenden Seufzer aus, bis er die richtige Lage erreicht hatte.

»Ist es nicht bald Mittagszeit?« fragte er. »Ich habe schrecklichen Hunger, Ebbiddim hat mich heute in aller Frühe überfallen, und ich hatte noch keine Möglichkeit, etwas zu mir zu nehmen.«

»In zwei Tix wird der Küchenmeister dich zu Tisch bitten«, sagte Kamhele. »Bis dahin können wir noch einige Sachen besprechen und heute nachmittag fortfahren.«

Sie hielt sich zur Mittagszeit stets in ihren eigenen, zweckmäßig eingerichteten Räumen auf, um zu meditieren oder einen kurzen Ruhetanz aufzuführen.

Sydorrier nahmen nur einmal am Tag, kurz vor Sonnenuntergang, eine Kleinigkeit - zumeist mild zubereitete Meeresfrüchte und Algenkost - zu sich. Ihre Ruheperioden teilten sich zu einem Drittel in tiefen Schlaf, der die Grenze der Bewußtlosigkeit schon fast überschritten, und zu zwei Dritteln in sogenannte Ruhetänze auf. Bei diesen Ruhetänzen verfielen die Sydorrier in eine Art Trance, ihre Körper bewegten sich fast im Zeitlupentempo und wie schwerelos zu einer inneren Melodie.

Kamhele benötigte nur halb so viele Ruheperioden wie die Hamamesch; sie verbrachte die übrige Zeit mit der Überwachung des Hofstaats, den Vorbereitungen für Konferenzen, dem Entwerfen von Handelsstrategien oder langen Spaziergängen.

»Mir ist heute nicht nach Besprechungen«, winkte der Fürst ab. »Können wir nicht über etwas Erfreulicheres reden?«

»Ist das Geschäft, das Ebbiddim abwickelt, denn so unerfreulich?«

»Nun ... es verzögert sich etwas, verstehst du? Wir werden weiterhin unter Engpässen zu leiden haben, bis alles geprüft worden ist.«

»Was muß geprüft werden?«

Jeschdean schien zu merken, daß er sich immer mehr in Ausflüchte verstrickte und nahe daran war, alles preiszugeben.

»Es sind von weit her Waren gekommen«, sagte er schließlich unwillig. »Es ist eine für uns völlig fremde Technik, mit der wir nicht arbeiten können. Sie muß zuerst geprüft und auf unsere Verhältnisse angepaßt werden.«

»Deshalb also der Umweg über Mezzan«, folgerte Kamhele und bewies damit, daß sie das Gespräch zwischen dem Fürsten und dem Kanzler sehr aufmerksam verfolgt hatte.

»Richtig.« Jeschdean stieß einen leise quakenden Ton aus, in seinem mächtigen Bauch rumorte es. »So, jetzt wollen wir nicht mehr darüber reden. Ebbiddim hat sich der Sache angenommen; damit können wir uns um andere, ebenso wichtige Dinge kümmern.«

»Ganz, wie es dein Wunsch ist«, stimmte Kamhele zu. *Ich werde schon herausbekommen, um was für ein geheimnisvolles Geschäft es sich hier handelt*, dachte sie bei sich. Sie hatte bereits eine Vermutung, die eine etwa zehn Jahre zurückliegende Angelegenheit betraf - und die Ursache für den technischen Notstand auf Schimos war ...

Zwei Tage später begannen die unheimlichen Vorgänge.

Fürst Jeschdean ließ Kamhele mitten in der Nacht und in aller Eile zu sich rufen. Als sie eintraf, saß er

völlig aufgelöst auf seinem großen Bett in seinem prunkvollen Schlafgemach. Die Schwebeeinrichtungen an seinem Bett funktionierten seit langem nicht mehr, worüber der Fürst sich täglich aufs neue beklagte - nicht nur über den mangelnden Komfort, sondern auch über die durch sein Übergewicht hervorgerufenen Kreuzschmerzen.

»Kamhele, endlich!« rief Jeschdean. Er erhob sich wie ein unförmiger Fleischberg aus der mit Kissen und Decken vollgestopften Liegemulde, am ganzen Leib zitternd, und versuchte, sich durch eine aufrechte Haltung mehr Würde zu verleihen.

»Was ist geschehen, mein Fürst?« erkundigte sich die Sydorrierin. Als sie bemerkte, daß er sie irritiert ansah, bemühte sie sich um einen mitleidigen Tonfall. »Beruhige dich, ich bin ja bei dir. Erzähl mir bitte, was dich quält.« Sie bedeutete dem ebenfalls anwesenden Kammerherrn zu gehen und setzte sich dann an Jeschdeans Seite.

Behutsam ergriff sie seine zitternde, dicke Hand. »Ein böser Traum?«

»Kein böser Traum«, flüsterte der Fürst. Seine Gehörklappen waren weit geöffnet, sein Atem ging kurz und sehr schnell, und er hatte Mühe zu sprechen. »Ich war noch nicht einmal eingeschlafen ... und plötzlich war da etwas ...«

»Wie sah es aus?«

»Ich konnte es nicht sehen, das ist es ja! Aber es war da, ich merkte es ganz deutlich ... Da war ein unerklärlicher Luftzug, obwohl alle Fenster geschlossen waren. Als ich mich aufrichtete, spürte ich, wie ich an etwas stieß. Ich griff sofort danach, aber es war natürlich schon ausgewichen ... und dann sprach es ...«

»Es sprach? Konntest du die Worte verstehen?«

»Es war eindeutig Hamsch, aber es ergab keinen Sinn ... Ich verstand nur, daß dieses unsichtbare Wesen etwas suchte ... und dann drohte es mir, und ich rief um Hilfe ...«

Kamhele ließ ihre Blicke forschend durch den Raum schweifen. »Hast du das Gefühl, daß es jetzt noch hier ist?«

»Nein«, antwortete Jeschdean. Sein hektischer Atem wurde allmählich ruhiger, die Gehörklappen gingen wieder in Normalstellung. Er entzog Kamhele seine Hand. »Es ist wahrscheinlich geflohen, als der Kammerherr hereinstürmte.«

Die Sydorrierin zwinkerte heftig mit den Augen, was Zustimmung ausdrückte. Dennoch wollte sie sich überzeugen: »Und du bist ganz sicher, daß du nicht geträumt hast?«

»Ja!«

»Verzeih mir. Aber ich mache mir wirklich Sorgen. Es wäre einfacher, wenn du nur geträumt hättest.«

Der Fürst seufzte. »Ich weiß. Aber ich schwöre dir, daß es kein Traum oder die Heimsuchung eines Geistes gewesen ist.«

Trotz seines manchmal kindischen Verhaltens konnte Jeschdean seine Abstammung nicht verleugnen. Aus der langen Erbinie der Handelsfürsten von Jondoron hervorgegangen, war er zu pragmatisch für Aberglauben.

Kamhele ging darauf nicht ein; der Fürst brauchte sich nicht zu rechtfertigen.

»Wenn ich nur darauf käme, was dieses unsichtbare Wesen hier sucht, das würde alles sehr viel einfacher machen!« dachte sie laut. »Schade, daß du nichts verstehen konntest.«

»Das war einfach nicht möglich«, sagte Jeschdean. »Nichts ergab einen Sinn, er redete völlig wirr durcheinander ...«

»Er?«

Der Handelsfürst grunzte. »Ich hatte den Eindruck, daß die Stimme männlich klang. Ganz anders als deine Stimme, sondern eher so wie die von Ebbiddim ...«

Kamheles Augenlider hoben sich plötzlich, und sie starre Jeschdean durchdringend an. »Ebbiddim?« wiederholte sie langsam.

»Ja, aber ...« Jeschdean stutzte, dann hob er abwehrend eine Hand. »Du denkst doch nicht ... Nein, das führt zu weit, Kamhele. Das würde mein Kanzler niemals tun.«

»Nun, immerhin verbirgt er seit einiger Zeit etwas vor mir, und ich möchte alle Möglichkeiten ausschließen, die dir schaden könnten«, meinte die Ratgeberin. »Immerhin verschlechtert sich unsere Situation durch den Versorgungsgenpaß immer mehr, ohne daß Abhilfe in Sicht ist. Das wird bald dazu führen, daß auch du dich einschränken mußt.«

Jeschdeans Gehörklappen schlossen sich fast vollständig, und er gab peinlich berührt mit den wulstigen Lippen ein schmatzendes Geräusch von sich. »Na schön«, sagte er schließlich resigniert. »Vorher gibst du ja doch keine Ruhe. Ich werde dir alles erklären.«

Kamhele dachte bei sich, daß Jeschdeans plötzliche Bereitschaft zu reden vermutlich daher kam, daß er dadurch die restliche Nacht nicht mehr allein mit einem unheimlichen Wesen verbringen mußte.

Ihr war allerdings auch aufgefallen, daß er die letzten beiden Tage ein paarmal nahe daran gewesen war, sich

ihr zu offenbaren. Jeschdean fiel es sehr schwer, Geheimnisse vor seiner einzigen vertrauenswürdigen Freundin zu bewahren.

»Ich höre dir gerne zu«, sagte sie auffordernd.

*

»Vor gut zehn Jahren erreichte uns die geheime Kunde von einem Kontakt mit Fremden aus einem 118 Millionen Lichtjahre entfernten Sternenreich«, begann der Fürst seine Erzählung.

Kamhele zwinkerte; das war ihr bekannt, obwohl der Fürst damals nicht offen mit ihr geredet hatte. Neugierig geworden, hatte sie sich seinerzeit heimlich alle verfügbaren Daten über die Fremden, die sich Galaktiker genannt hatten, beschafft. Es gab keinen Grund, dieses Wissen länger geheimzuhalten.

»Ich sehe, du weißt hierüber Bescheid, und dein Gedächtnis hat die Erinnerung an dieses Ereignis über die Jahre hinweg bewahrt«, stellte Jeschdean unglücklich fest. »Die Fremden bezeichneten ihre weit entfernte Heimat als *Milchstraße*. Das erweckte meine Neugier und - meinen Geschäftssinn. Ich beschloß, die größte Handelskarawane aller Zeiten zusammenzustellen und in dieses ferne Sternenreich zu entsenden. *Dreitausend* Schiffe ließ ich mit Fracht volladen, und das unter größter Geheimhaltung den anderen Handelshäusern gegenüber!«

»Ich entsinne mich vor allem, daß du damals auch mit mir nicht darüber gesprochen hast, so daß ich mir das meiste anhand der Gerüchte und eigenen Beobachtungen zusammenreimen mußte«, sagte Kamhele. »Ich hätte dich sonst vor den Folgen gewarnt.«

»Möglicherweise, doch die Entscheidung mußte schnell fallen, und ich hatte keine Zeit, ausführlich mit dir darüber zu sprechen. Außerdem waren mir größtmöglicher Profit und Sicherheit versprochen worden«, erwiderte Jeschdean.

Sein Ton verlangte eine Entschuldigung von Kamhele. Manchmal war er sehr empfindlich, wenn Kamheles Klugheit und seine Abhängigkeit von ihr zu stark hervortraten.

Sie entsprach diesem Wunsch sofort, wenngleich auch nicht unterwürfig. »Ich war damals allerdings noch nicht lange genug an deinem Hof, um dein uneingeschränktes Vertrauen verdient zu haben, und möglicherweise hätte ich den Sachverhalt nicht richtig durchschaut ohne das geeignete Hintergrundwissen.«

Kamhele drückte sich damit sehr vorsichtig aus. Über manche Dinge wurde nicht offen geredet, noch durften sie kritisiert werden. Da mußte selbst sie sich zurückhalten.

Sie hatte bereits damals vermutet, daß Jeschdean die Entscheidung gar nicht selbst getroffen hatte; ein so großes Unternehmen hätte er niemals allein auf die Beine stellen können. In all den Jahren, die sie ihm diente, hatte er nahezu alle Entscheidungen ihr überlassen und sich bei Besprechungen selbst einfacher Dinge mehr als einmal wie ein Kind benommen.

Kamhele war deshalb davon ausgegangen, daß der Vorschlag von anderer Stelle, etwa von einem Maschtaren, gekommen war. Doch die Maschtaren waren eines jener vielen Geheimnisse Hirdobaans, an die man nicht rührte.

»Die ganze Angelegenheit mußte streng geheimgehalten werden, daher erfuhr niemand an diesem Hof davon«, fuhr der Fürst fort. »Damit nichts schiefging - immerhin hatten wir bisher noch nie Handel mit so weit entfernt lebenden und uns völlig unbekannten Völkern getrieben -, mußten die Waren zur letzten Überprüfung auf Mezzan abgeliefert werden.«

Und es kamen wundersamerweise fast doppelt so viele verpackte und versiegelte Waren zurück, dachte Kamhele. Glaub nur nicht, daß mir das damals entgangen ist.

Sie war fast ein wenig enttäuscht, weil Jeschdean ihr bisher keine Neuigkeiten berichtete, aber sie hörte ihm weiterhin aufmerksam zu, als erfuhr sie das meiste erst jetzt.

»Natürlich wurde mir wirtschaftliche Unterstützung für dieses gewaltige Unternehmen gewährt, und ich konnte die Karawane mit fast doppelt soviel Waren auf die Reise schicken«, sagte Jeschdean, als hätte er die Gedanken seiner Ratgeberin gelesen.

Ja, und seither sind wir zum Armenhaus geworden, mit leeren Warenlagern und zu wenigen Schiffen, um erfolgreich Handel treiben zu können, erwiderte Kamhele in Gedanken. Ich glaube zwar, daß du keine andere Wahl hattest, als diese Karawane auszurüsten, aber du hast dir über die Konsequenzen weiter keine Gedanken gemacht - oder sie einfach gelegnet. Vieles funktioniert nur deshalb noch, weil ich mich selbst informiert habe, soweit es möglich war, und entsprechende Maßnahmen ergreifen konnte.

Der Fürst hatte inzwischen weitergesprochen: »... mir war natürlich klar, daß wir nun für gut zehn Jahre doppelt soviel leisten mußten, denn eine so lange Zeitspanne würde die Karawane auf alle Fälle

benötigen. Und nun hat sich das Warten gelohnt: Zweitausend Schiffe sind jetzt zurückgekehrt, sieben Zehner früher als erwartet - und die Laderäume sind voll mit hochwertiger Technik!«

»Und das hat Kanzler Ebbiddim sofort herausgefunden«, vermutete Kamhele und dämpfte damit die Begeisterung des Fürsten.

»Er hat sicher überall seine Agenten sitzen«, gab Jeschdean in seltsamer Ironie zu.

»Aber du erscheinst mir dennoch nicht wirklich glücklich über den guten Erfolg deiner Karawane«, sagte die Ratgeberin direkt.

»Nun ... die Früchte unserer Arbeit können wir wohl erst in ein paar Jahren ernten«, wich Jeschdean aus. »Verstehst du, diese fremde Technik muß erst bis ins Detail geprüft und getestet werden! Das habe ich dir ja bereits erklärt. Schließlich wollen wir diese Technik bestmöglich nutzen, und wenn wir uns gleich darauf stürzen, richten wir womöglich eine Menge Schaden an. Deshalb ließ ich die Fracht über Mezzan ins Zentrum leiten, und bis die letzten tausend Großtransporter eintreffen, werden wir schon das erfolgreichste Handelshaus Hirdobaans geworden sein!«

Kamhele zwinkerte und stand auf. »Ich bin froh, daß wir darüber geredet haben«, sagte sie. »Nun kann ich die weitere Versorgung besser einplanen. Ich teile übrigens auch nicht Ebbiddims Befürchtung, daß wir nur einen kleinen Teil der Waren erhalten werden, nachdem dieses großartige Unternehmen vom Haus Jondoron allein geleistet wurde!«

»Ja, nicht wahr?« Jeschdeans Stimme klang erleichtert. »Ich bin froh, daß wir einer Meinung sind.«

Der Fürst konnte nicht wissen, daß Kamhele ihm nur einen ruhigen Schlaf ermöglichen wollte und deshalb zu dieser kleinen Notlüge gegriffen hatte. Sie hatte auch nicht wirklich gelogen: Die Möglichkeit, weiteren Profit zu machen, bestand tatsächlich, und sie wollte sich an diese Hoffnung klammern, solange keine endgültige Entscheidung gefallen war.

*

Nachdem Kamhele den Fürsten verlassen hatte, suchte sie den Kammerherrn auf, um ihn über die Vorgänge der Nacht zu befragen. Der Hamamesch konnte keine Auskunft erteilen, nur, daß er durch den Notruf geweckt worden war und seinen Herrn schreiend und zitternd vor Angst vorgefunden hatte. Ihm war nichts Ungewöhnliches aufgefallen, und kurz darauf war Kamhele bereits eingetroffen.

Nachdenklich machte sich Kamhele auf den Weg in die Wachzentrale. Jeschdean war manchmal überängstlich; er hatte oft Alpträume, aber seine Geschichte klang irgendwie glaubhaft.

Die Sydorrierin traute dem machthungrigen Kanzler durchaus zu, den Fürsten mit finsternen Machenschaften so an den Rand des Wahnsinns zu treiben, daß er freiwillig auf den Thron verzichtete. Alsaddans Tod hatte seinerzeit einen solchen Aufruhr verursacht, daß Ebbiddim sicher nicht einen einfachen Mord an dem Fürsten begehen würde.

Aber wie hatte er es angestellt, unsichtbar aufzutreten? Nur durch einen Trick, eine optische Täuschung, vielleicht durch Spiegel? Ebbiddim war gerissen genug für gute Tricks, und er kannte natürlich auch die richtigen Leute.

Vielleicht fand Kamhele die Antwort, wenn sie die Aufzeichnungen dieser Nacht überprüfte. Jeder Winkel des großen Palastes wurde seit Alsaddans Tod rund um die Uhr überwacht, und alle Bewegungen wurden aufgezeichnet. Die Daten wurden geprüft, systematisch gesammelt und in einem Archiv abgelegt.

Die beiden Wachhabenden begrüßten Kamhele; es war nicht das erste Mal, daß sie zu einer Inspektion vorbeikam. Die gewünschten Daten wurden ihr sofort zur Verfügung gestellt, und sie zog sich in die kleine, für diesen Zweck eingerichtete Kammer neben der Zentrale zurück, um das Material in Ruhe zu prüfen.

Es war aufreibend und mühsam, immer wieder dieselben Bilder abzurufen und nach einem neuen Detail zu suchen, das nicht ins Gesamtkonzept paßte. Aber alles schien ganz normal zu sein: Jeschdean lag schwer atmend auf seinem Bett, ständig bemüht, nicht von seinem eigenen Gewicht erdrückt zu werden. Er dämmerte wohl immer wieder ein, aber diese Phasen waren nur kurz. Er erwachte erneut, glückste und schmatzte laut, übermüdet und dennoch nicht in der Lage, endlich tief und erholsam zu schlafen.

Dann schreckte er plötzlich auf - genau, wie er Kamhele berichtet hatte - und wandte sich mit erschrockenen Rufen an jemanden Unsichtbaren. Dabei bewegte er sich so hektisch und fuhrwerkte derart mit seinem Bettzeug herum, daß die Nebengeräusche alle anderen Laute weitgehend überdeckten.

Die Tonübertragung war ohnehin nicht die beste. Kamhele konnte nicht feststellen, ob sie nun eine zweite Stimme hörte oder nicht.

Aber die Ratgeberin gab nicht auf. Geduld war eine der großen Stärken der Sydorrier - und Ausdauer. Immer

wieder spielte sie die Aufzeichnungen durch. Den Ton hatte sie inzwischen abgeschaltet, denn das System war nicht einmal mehr in der Lage, die verschiedenen Geräusche voneinander zu trennen.

Da - endlich! Sie konnte nicht genau definieren, was ihr merkwürdig vorkam - vielleicht ein kurzes Flimmern der Luft, das sich rasch durch den Raum fortbewegte. Jetzt bemerkte sie auch, wie sich die Vorhänge des Bettes wie von Geisterhand verschoben. Zuvor war sie davon ausgegangen, daß Jeschdean sich daran hochgezogen hatte, aber er griff erst *nach* der ersten Bewegung danach. Die Hand eines Unsichtbaren oder sein flüchtig vorbeistreifender Körper.

Damit hatte Kamhele den Beweis, daß der Fürst nicht geträumt hatte und daß der unsichtbare Fremde alles andere als vorsichtig war. Diese Unaufmerksamkeit sollte ihm bald zum Verhängnis werden, das nahm sich die Ratgeberin fest vor.

3. Schimos, im Palast

Fürst Jeschdean ließ seine Ratgeberin in aller Frühe zu sich rufen, um mit ihr über den Vorfall der letzten Nacht zu sprechen. Die Sydorrierin erschien umgehend; sie ließ sich nicht anmerken, ob sie über die Unterbrechung ihrer Gewohnheiten verärgert war oder nicht.

»Hast du etwas herausgefunden?« fragte der Handelsfürst direkt.

»Du hast nicht geträumt«, antwortete Kamhele. »Allerdings sollten wir zu keinem darüber sprechen. Ich weiß noch nicht, um wen es sich handelt - und was sein Ziel ist. Deshalb müssen wir vorsichtig sein.«

»Du willst doch nicht daran festhalten, daß möglicherweise Ebbiddim etwas damit zu tun hat?«

»Wir müssen mit allem rechnen, Jeschdean. Ich werde mich diskret darum kümmern, das verspreche ich dir.«

Jeschdean zögerte. »Hältst du das wirklich für richtig? Ich denke, je mehr Leute sich daran beteiligen, desto schneller ...«

»Sei unbesorgt«, unterbrach Kamhele. »Habe ich dich jemals schlecht beraten? Du kannst einer Gefahr nur begegnen, wenn du sie kennst.«

Sie wußte natürlich, daß Jeschdean einer Gefahr nicht begegnen, sondern vor ihr davonlaufen wollte. Er war garantiert der Ansicht, eine Gefahr entweder so lange zu ignorieren, bis sie sich als Trugschluß herausstellte, oder, wenn das nichts half, ein gewaltiges Aufgebot zu bestellen, hinter dem er sich verstecken konnte.

»Ich will diesem Unsichtbaren nicht noch einmal begegnen!« ereiferte sich der Fürst. »Ich habe anderes zu tun, als Versteck zu spielen! Dies ist *mein* Palast, *meine* Stadt, *mein* Planet, und ich habe das Recht, mich überall frei zu bewegen, wie es mir beliebt!«

»Selbstverständlich«, sagte Kamhele geduldig. Deswegen wollen wir ja kein Aufsehen erregen. Ich werde herausfinden, wer hinter dem Unsichtbaren steckt, das verspreche ich dir.«

*

Kamhele machte sich sofort an die Arbeit, so unauffällig wie möglich. Es war ohnehin eine gründliche Inspektion nötig, da wieder einige Reinigungsgeräte ausgefallen waren. Sie teilte das Personal ein und übergab die defekten Maschinen zwei Technikern in der Hoffnung, daß sie wenigstens *ein* Gerät instand setzen könnten, auch wenn das die vollständige Ausschlachtung der anderen notwendig machen sollte.

Das war nicht das einzige Problem. Nicht nur, daß es an Ersatzteilen fehlte - hier gab es manchmal Lösungsmöglichkeiten. Hin und wieder konnte Kamhele Bestände anderer Oktanten über »verbotene Kanäle« ausfindig machen und Werkzeuge oder Maschinen von Schmugglern zu Wucherpreisen nach Jondoron bringen lassen.

Aber bei hochwertigen Ausrüstungen, Antriebs- oder Energieversorgungssystemen mußte sie improvisieren. Solche Geräte waren versiegelt und konnten von keinem Hamamesch geöffnet werden. Das hätte vermutlich auch nicht viel genutzt, da kein Hamamesch, Patruskee, Nischdrich oder auch Fermyyd etwas von der Technik dieser Systeme verstand.

Das war eines der Geheimnisse Hirdobaans: Niemand hatte sich Gedanken darüber zu machen, was sich in der verbotenen Kernzone von Hirdobaan abspielte und wer für High-Tech wie Raumschiffsantriebe und

deren Versiegelung verantwortlich war. Dies mußte jeder Hirdobaan-Bewohner fraglos hinnehmen, und darüber wurde auch nicht gesprochen.

Kamheles Bemühungen wurden dadurch nur erschwert. Ihr wäre aber nie der Gedanke gekommen, an dieses ungeschriebene Gesetz zu röhren. Solange sie noch genug Ideenreichtum und Personal besaß, um den Haushalt so weit zu erhalten, damit Fürst Jeschdean seinen aufwendigen Lebensstil führen konnte, würde sie nicht anfangen, nachzudenken und ketzerische Fragen zu stellen.

Allerdings gestaltete sich auch die Suche nach dem Unsichtbaren schwierig: Die Überwachungssysteme waren nicht mehr besonders gut gewartet und konnten das unheimliche Wesen sicher nicht anmessen. Kamhele blieb wahrscheinlich nichts anderes übrig, als sich weiterhin Aufzeichnungen anzusehen und ansonsten so unauffällig wie möglich die Augen offenzuhalten.

Auf die Verschwiegenheit des Kammerherrn konnte sie sich verlassen; somit erfuhr Ebbiddim nichts davon. Ob der Kanzler etwas damit zu tun hatte oder nicht, spielte keine Rolle - so oder so würde er versuchen, sich einen Vorteil zu verschaffen.

Doch der Unsichtbare selbst machte der Sydorrierin einen Strich durch die Rechnung: Noch bevor Kamhele ihre Inspektion abgeschlossen hatte, meldeten sich aufgeregte Hofangestellte bei ihr. Sie berichteten von seltsamen Vorgängen; daß zum Beispiel Gegenstände sich verselbständigteten, durch die Luft flogen oder einfach verschwanden - oder daß Maschinen plötzlich verrückt spielten.

Das Erstaunliche dabei war, daß die gesamte Residenz in Mitleidenschaft gezogen wurde - angefangen in den Vorratskammern mit den Zubereitungsräumen bis hin zu Jeschdeans großem *Lager der Erinnerung*, in dem er alle Sachen, die ihm jemals etwas bedeutet hatten, seit frühester Kindheit aufbewahrte.

Das geisterhafte Wesen durchstöberte in seltsamer Eile den gesamten Palast und begann zu randalieren, wenn es nicht fand, was es suchte. Es ging bei der Suche keineswegs systematisch vor, manchmal durchwühlte es beispielsweise eine Kleiderkammer zum wiederholten Male, nachdem es anderswo sein Unwesen getrieben hatte. Und es wechselte unheimlich schnell seinen Standort; manchmal trafen die Meldungen über sein Auftauchen gleichzeitig ein.

Kamhele begriff aus diesem Durcheinander vor allem, daß Ebbiddim bestimmt sofort Wind von der Sache bekommen hatte und entsprechend reagierte.

Sie wies die Leute an, sich zu beruhigen und weiterzuarbeiten, als wäre nichts geschehen, und machte sich auf den Weg zum Audienzsaal.

*

Wie nicht anders zu erwarten, war der Kanzler bereits anwesend - dazu der halbe Hofstaat. Die vornehmen Hamamesch-Persönlichkeiten redeten alle aufgereggt durcheinander und beschwerten sich lautstark über den unzumutbaren Zustand des Palastes.

»Ah, endlich kommt sie!« tönte der Kanzler und wies in einer dramatischen Geste auf die eintretende Ratgeberin. »Nun, Kamhele, willst du uns nicht den Grund der ganzen Aufregung, die seit einiger Zeit im Palast herrscht, nennen?«

»Nein, will ich nicht«, gab die Sydorrierin gelassen zurück. »Diese Angelegenheit wird unnötig auf die Spitze getrieben, Kanzler, und ich werde sie nicht vor dem gesamten Hofstaat ausbreiten.«

»Es interessiert uns aber, was hier vorgeht!« keifte eine Hamamesch, eine bedeutende Handelsorganisatorin, die sich stets wenig umgänglich und sehr herrisch gab. »Heute abend findet ein Bankett statt, an dem zahlreiche Würdenträger und Persönlichkeiten des Jondoron-Oktanten teilnehmen sollen! Dieses Treffen ist von allergrößter Bedeutung für die weitere Planung der Handelsabkommen, und es muß absolute Sicherheit gewährleistet werden!«

»Diese Sicherheit kann ich nicht garantieren«, erklärte Kamhele. »Das Treffen sollte besser auf einen anderen Termin verlegt werden. Ich bin sicher, daß mir der Fürst in diesem Punkt zustimmen wird.«

Die Sydorrierin richtete ihren Blick auf den Handelsfürsten, der unruhig die Falten auf seinem rechten Handrücken glatttrieb. Er versuchte, ihrem Blick auszuweichen, doch sie hielt ihn fest in ihrem Bann, und schließlich gab er nach.

»Ja, das ist wohl besser«, murmelte er.

»Wie bitte?« rief die Organisatorin, als hätte sie sich verhört.

Fürst Jeschdean richtete sich ein wenig auf.

»Ich sagte, daß das Treffen verschoben werden sollte«, wiederholte er lauter. »Dieser Termin ist ohnehin sehr kurzfristig anberaumt worden, so daß einige meiner Freunde nicht abkömmlich gewesen wären. Wir werden uns

auf einen neuen Termin einigen, an dem wir *alle* teilnehmen können - und bis dahin sollte auch dieser kleine Vorfall beigelegt sein.«

Die Organisatorin blickte zu ihren Kollegen, die ein wenig unschlüssig schienen.

»Na schön«, quakte sie dann. »Die Entscheidung liegt bei dir, Fürst.« Sie rauschte aus dem Saal, nach und nach gefolgt von dem übrigen Hofstaat.

Nachdem alle bis auf den Kanzler, die Ratgeberin und den Fürsten gegangen waren, wandte Kamhele sich an Ebbiddim: »Die Leitung der Hofangestellten obliegt mir, Kanzler Ebbiddim. Es wundert mich, daß du so viel Zeit erübrigen kannst, dich auch noch um das wirre Gerede abergläubischer Sourvants zu kümmern und den übrigen Hofstaat in Panik zu versetzen.«

»Es geht hier nicht nur um Sourvants«, sagte Ebbiddim herrisch. »Und ...«

»Das ist mir durchaus bekannt, werter Kanzler, ich wollte nur die *tatsächliche* Tragweite dieser Vorgänge verdeutlichen«, unterbrach Kamhele.

Ihre Stimme hatte die richtige ironische Färbung. Sie hatte sich bereits während der Ausbildung durch hervorragendes Einfühlungsvermögen in die Hamamesch-Mentalität ausgezeichnet.

Fürst Jeschdeans schuppige Gesichtshaut zeigte eine beunruhigende dunkelgraue Farbe, und er machte lautlose Lippenbewegungen, als müßte er ständig nach Luft schnappen.

»Ich kann nicht so leichtfertig über diese merkwürdigen Vorgänge hinweggehen«, schnappte Kanzler Ebbiddim. Seine Augen quollen noch stärker hervor als sonst, und er blies seinen sonst eher eingefallen wirkenden, schmächtigen Brustkorb drohend auf.

»Es sind keine merkwürdigen Vorgänge«, widersprach Kamhele. »Es ist nicht das erste Mal, daß sich an diesem Hof eine Hysterie ausbreitet, die von jemandem in einer bestimmten Absicht angezettelt wurde. Wenn überhaupt, sollte man sich *darüber* Gedanken machen!«

»Hört endlich auf«, bat der Fürst. »Ihr macht mich krank mit eurem Gerede! Ständig müßt ihr euch an den Hals gehen, als gäbe es nichts Wichtigeres!«

Er verdrehte die Augen beängstigend, als wollte er eine Rundumsicht erhalten. Seine Hände zupften pausenlos an seiner Kleidung herum, er rieb und kratzte sich die Arme und die feisten Oberschenkel.

»Habt ihr - habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, daß es - mit der Karawane gekommen sein könnte?« fuhr er in lautem Flüsterton fort.

»Offen gestanden, nein«, antwortete Kamhele.

»Selbst wenn, was sollte es dann ausgerechnet hier suchen?« fragte der Kanzler zurück.

»Es könnte etwas ganz Fremdes sein, etwas, womit wir noch nie zu tun hatten«, spekulierte der Fürst. »Immerhin ist es unsichtbar, und wir haben keine Ahnung, wie es aussieht, welchen Metabolismus es hat und ...«

».... inwieweit es uns, gefährlich werden könnte«, vollendete Kamhele den Satz. »Beispielsweise mit dem, was es einschleppen könnte.« Damit hatte sie genau ins Schwarze getroffen.

Fürst Jeschdean litt unter einer Menge Phobien. Seine ausgeprägteste Phobie aber war der Alptraum einer eingeschleppten Krankheit, die eine Handelskarawane aus fremden und fernen Sternenräumen mitbrachte: Viren oder Bakterien, die sich rasend schnell und unaufhaltsam wie eine Pest ausbreiteten.

Diese Furcht war nicht ganz unbegründet, denn einer - wenngleich nicht belegten - Überlieferung nach war so etwas vor etwa zweihundert Jahren im Perm-Oktanten vorgekommen. Hundertausende waren damals einer Seuche zum Opfer gefallen, bis endlich der geeignete Impfstoff gefunden worden war.

Wie bei allem übertrieb es der Handelsfürst des Jondoron-Oktanten auch mit dieser Phobie; dadurch hätte er sich früher schon mehrmals ein gutes Geschäft vermasselt, wenn Kamhele nicht rechtzeitig eingegriffen hätte.

»Und ist dieser Gedanke denn so falsch?« ereiferte sich Jeschdean, als er sah, wie Kanzler Ebbiddim sarkastisch die Oberlippe nach oben stülpte. »Diese Schiffe haben ein Sternenreich in 118 Millionen Lichtjahren Entfernung besucht! Wir können ja nicht davon ausgehen, daß das Leben dort dem unseren ähnelt!«

»Unsere Sicherheitsvorkehrungen sind umfassend«, grunzte der Kanzler. »Es betrübt mich, daß du meine Kompetenz anzweifelst.«

»Das tue ich nicht, aber ...«

»Fürst Jeschdeans Sorge ist berechtigt«, mischte sich die Ratgeberin ein. »Doch ich denke, daß Ebbiddim diese Sorge teilt und größte Vorsicht walten läßt.«

»Selbstverständlich. Außerdem wurden die Schiffe ohnehin auf fürstlichen Befehl hin nach Mezzan weitergeleitet, und daher ...«

»Ach, ich will nichts mehr hören!« unterbrach Jeschdean. »Niemand kümmert sich um meine Sorgen, niemand hört auf mich! Ich bin sicher, daß ...« Er unterbrach sich selbst und öffnete die Gehörklappen weit. »Hört ihr das auch?« wisperte er.

Der Kanzler drehte sich nach allen Seiten; Kamhele reckte ihren Röhrenmund.

»Ich habe dich gewarnt«, ertönte plötzlich eine Stimme aus dem Nichts, in einwandfreiem Hamsch, grollend und drohend.

Jeschdean hob abwehrend die Hände; es sah ganz danach aus, als würde er bedrängt. Der Fürst versuchte groteskerweise, seinen fetten Körper aus dem Thronstuhl zusammenzukauern und bot damit ein abstoßend jämmerliches Bild.

»Du hast es mir versprochen, Kamhele!« schrie er. »Du hast es versprochen!«

Ebbiddim richtete seine gelblichen Augen auf die Sydorrierin. »Versprochen? Was?«

»Nun, dieses Wesen zu fangen, natürlich«, antwortete sie.

Sie eilte zu ihrem Fürsten, doch das Phantom befand sich selbstverständlich längst außer Reichweite.

»Ich gebe dir eine letzte Chance«, tönte es von der Decke herab, »ich komme wieder, wenn du allein bist, und dann wirst du es mir endlich sagen!«

Kurz darauf hatten alle drei den Eindruck, nicht mehr von verborgenen Augen beobachtet zu werden. Gleichzeitig kam ein Funkruf, daß das Phantom mitten in eine Besprechung in einem Konferenzraum hineingeplatzt sei und einen so gewaltigen Radau machte, daß alle fluchtartig den Raum verlassen mußten.

»Da hörst du es, Kamhele! Es bringt den ganzen Palast durcheinander und wird mich um gute Geschäfte bringen!« klagte der Fürst. »Ah, und was noch schlimmer ist - bestimmt hat mich dieses ... Ding schon mit allen möglichen schrecklichen Krankheiten infiziert, und ich bin zu einem lange andauernden, grausamen Tod verdammt...«

Kanzler Ebbiddim verzog angewidert die wulstigen Lippen. »Wenn man mich sofort eingeweih hätte, wäre es nicht zu dieser Begegnung gekommen«, sagte er nicht ohne Schärfe in der Stimme. »Aber verspätete Vorwürfe nützen keinem. Ich werde mich nunmehr darum kümmern - *allein*.«

Mit ausgreifenden Schritten verließ er den Raum.

*

Kamhele kauerte sich neben Jeschdeans Thronstuhl und ergriff seine fleischige, zitternde Hand.

»Das Phantom ist fort. Beruhige dich nur wieder«, sagte sie.

»Ich halte das nicht mehr lange aus«, flüsterte der Fürst. »Ich hab's dir noch nicht gesagt, aber das ist heute nicht die erste Heimsuchung. Bereits im Bad, als ich nur einen kleinen Moment allein war, wurde ich überfallen ...«

»Hat es dir wenigstens deutlich gemacht, was es von dir erfahren will?«

»Nein, es redet nur wirres Zeug, das ich nicht verstehe ... dann wieder droht es mir, alles mögliche mit mir anzustellen, wenn ich nicht alles sage ... Aber ich weiß doch nicht, was ich sagen soll!«

»Kanzler Ebbiddim wird mich bei der Suche unterstützen«, redete die Ratgeberin beruhigend weiter.

»Wir werden diesen Unsichtbaren bald haben. Er ist zu sehr von seiner Überlegenheit überzeugt, und das wird ihn dazu verleiten, Fehler zu machen.«

»Ich dachte, du wolltest Ebbiddims Unterstützung nicht.«

»Wir verdächtigen uns vermutlich gegenseitig, Fürst. Aber wir müssen notgedrungen zusammenarbeiten.«

»Ich kann eure gegenseitige Abneigung nicht verstehen.«

»Ich habe nichts gegen Ebbiddim, Jeschdean. Es liegt nicht in der Art der Sydorrier, sich von Emotionen leiten zu lassen. Zuneigung oder Abneigung kann ein Sydorrier nur einem Sydorrier gegenüber empfinden - und auch dann nur unter bestimmten Voraussetzungen. Unsere Gefühle zu zeigen oder auszudrücken ist ein sehr privater Bestandteil unseres Verhaltens. Aber es liegt sehr wohl in der Art der Sydorrier, ihrem Herrn oder ihrer Herrin vorbehaltlos zu dienen und sie vor allen Gefahren zu schützen.«

Der Fürst rieb sich unglücklich die fleischige Halsfalte. »Immer wieder unterstellst du meinem Kanzler, daß er eigene Ziele verfolge, die mich in Gefahr bringen könnten. Ich kann nur sagen, daß ich bisher nichts Derartiges feststellen konnte. Ebbiddim arbeitet sehr gewissenhaft und erstattet mir regelmäßig Bericht. Ich kann an seinem Verhalten nichts Unlauteres feststellen.«

»Dabei wird es auch bleiben, solange ich dir zur Seite stehe.« Die Ratgeberin erhob sich. »Wenn du erlaubst, mache ich mich wieder auf die Suche nach unserem geheimnisvollen Unsichtbaren. Das hat jetzt oberste Priorität.«

4. Flucht nach Morva

Die Suche nach dem Phantom gestaltete sich schwieriger als erwartet. Die Meldungen über sein Auftauchen überschlugen sich und widersprachen sich größtenteils. Manchmal trafen Mitteilungen von völlig entgegengesetzten Orten und einem so unterschiedlichen Verhalten des Wesens ein, daß der Kanzler schließlich entnervt befahl, daß der Funk nur noch in Notfällen zu benutzen war - und wenn man *absolut sicher* war, das Wesen gesichtet zu haben.

Während die meisten Vornehmen die Residenz inzwischen verlassen hatten, um sich zur Abwicklung ihrer Geschäfte in ihre eigenen Häuser in Arjun oder anderswo zurückzuziehen, schien bei den Angehörigen des Hofs das Jagdfieber ausgebrochen zu sein. Nachdem das Phantom sich bisher nicht als lebensbedrohlich erwiesen hatte, verloren sie ihre zum Teil abergläubische Furcht und spornten sich gegenseitig zum Wettkampf an, wer das Wesen öfter aufstöberte und durch die weitläufigen Gänge jagte.

Phantasie und Wahrheit wechselten sich dabei ab, keiner nahm es so genau. Die Tatsache allein zählte, daß jeder die Möglichkeit hatte, dem grauen Hofalltag zu entkommen, ein aufregendes Abenteuer zu erleben und vielleicht zum Helden zu werden.

Ebbiddim bot die gesamte Palastgarde auf, die systematisch die Residenz absicherte, durchsuchte und bewachte, aber der Unsichtbare war nicht so leicht aufzuspüren und schon gar nicht zu fassen; noch dazu, da die Ermittlungen durch die eifigen »Helfer« mehr behindert als unterstützt wurden.

Kamhele beobachtete das Chaos interessiert. Sie war immer noch nicht überzeugt davon, ob es sich nicht um einen Winkelzug des Kanzlers handelte, um an die Macht zu kommen. Aber nichts in seinem Verhalten wies darauf hin; er schien tatsächlich nichts mit diesen Vorfällen zu tun zu haben.

Die Ratgeberin überlegte bei sich, ob es sich nicht vielleicht um einen Überfall einiger in anderen Oktanten oder gar in Queeneroch ansässiger Crypers handelte. Diese Vermutung lag nahe, wenngleich Kamhele nicht daran festhielt. Denn es gab noch eine andere, kühnere Möglichkeit...

*

Kamhele wußte nicht, daß Fürst Jeschdean inzwischen weiterhin von dem Phantom heimgesucht wurde. Es schien ganz so, als mache sich der Unsichtbare einen Spaß daraus, seine Verfolger in die Irre zu führen und dann immer wieder zu seinem auserkorenen »Opfer« zurückzukehren.

Dabei paßte er stets den richtigen Moment ab. Kanzler Ebbiddim hatte drei Palastwachen dafür abgestellt, sich ausschließlich um Fürst Jeschdean zu kümmern und ihn nicht aus den Augen zu lassen, aber dennoch gab es kurze Momente, in denen er allein war - beim Verlassen eines Raumes, bei einem geheimen Funkkontakt mit einem Handelspartner; nicht einmal die Intimsphäre wurde gewahrt.

Nur in der Nacht blieb Jeschdean verschont, doch er schlief kaum, weil er ständig auf einen neuen Überfall wartete; wenn er dann doch einmal einnickte, wurde er von furchterlichen Alpträumen heimgesucht, aus denen er japsend hochschreckte.

Der Fürst war inzwischen so verzweifelt, daß er nicht einmal mehr um Hilfe rief, sondern sich schon ab dem frühen Morgen in seinem Audienzsaal verkroch. Er ließ sein geliebtes Mittagsmahl ausfallen, wagte es nicht, sich zu einem kurzen Schlaf hinzulegen. Die regelmäßigen Berichterstattungen von Ebbiddim und Kamhele konnten ihn weder beruhigen noch ablenken.

Die drei Wachmänner durchstöberten in regelmäßigen Abständen den Audienzsaal, natürlich ohne Erfolg, aber sie wollten nicht tatenlos erscheinen. Mit der Zeit aber ließ auch ihre Wachsamkeit nach; sie waren es nicht gewohnt, viele Tix hindurch, Tag und Nacht, in Alarmbereitschaft zu sein. Der Palast war normalerweise ein ruhiger und friedlicher Ort, an dem es sich angenehm Dienst tun ließ.

Auf diesen Moment der schlafenden Langeweile schien das Phantom nur gewartet zu haben, denn plötzlich drang von draußen gewaltiger Lärm in den Saal. Die drei Hamamesch-Gardisten stürmten hinaus in der Hoffnung, dem Treiben endlich ein Ende zu bereiten, und ließen ihren Fürsten allein.

Jeschdeans unförmiger Leib begann in Vorahnung zu zittern, und er sank in sich zusammen, als er tatsächlich die schon gewohnte Stimme vernahm:

»Endlich sind wir wieder allein.«

»Laß mich in Ruhe«, wisperte der Fürst.

»Ich lasse dich in Ruhe«, fauchte der Unbekannte, »sobald ich erfahren habe, wo sich die Waren befinden. Ich

weiß genau, daß du welche hier hast. Dein Palast birgt leider so viele Ecken und Winkel, daß meine Suche viel Zeit in Anspruch nimmt. Du hast also die Wahl: entweder weiterhin von mir belästigt zu werden oder mir die Antworten zu geben, die ich will. Dann bist du mich sofort los.«

Zum ersten Mal bäumte sich etwas in Jeschdean auf: Ein Funken Widerstand war entfacht worden. Der Handelsfürst war überreizt, übermüdet und außer sich vor Furcht vor einer ansteckenden Krankheit, die er sich von dem Unbekannten holen könnte.

»Ich kann dir keine Antworten geben.« Er versuchte, seiner Haltung mehr Würde zu verleihen. »Und ich bin nicht gewillt, mich weiter mit einem Unbekannten, der sich nicht zeigt, auseinanderzusetzen. Das einzige, was ich dir bieten kann, ist ein uraltes Lager, zu dem nur ich den Zugang kenne. Es ist so etwas wie mein *Lager der Erinnerung*, aber mit gewissen ... äh ... *Waren* bestückt, die ... ich besser nicht haben dürfte. Vielleicht findest du dort, was du suchst.« Er schwieg einen Moment und lauschte gespannt.

Der Unsichtbare ging tatsächlich sofort darauf ein. Er forderte heftig und nachdrücklich den Zugang zu dem geheimnisvollen Lager, und Jeschdean beschrieb dem Unsichtbaren den Weg.

Als der Fürst sicher sein konnte, daß er allein war, rief er nach seinen Wachen, die gerade völlig verstört von ihrer ergebnislosen Jagd zurückkehrten, und befahl, sofort Kamhele zu holen. Er wagte es nicht, sie über Funk zu rufen, um den Unsichtbaren nicht mißtrauisch zu machen.

Während Jeschdean auf seine Ratgeberin wartete, kräuselte sich die Haut über seinen Augen als Ausdruck eines boshaften Gedankens. Er konnte es kaum erwarten, Kamhele von dieser Begebenheit zu berichten.

*

Die Sydorrierin zwinkerte anerkennend, nachdem Jeschdean seinen ausführlichen Bericht über die Begebenheit erstattet hatte.

»Das war eine sehr gute Idee, mein Fürst. Nun können wir das Phantom in die Enge treiben. Allerdings überrascht es mich, jetzt erst davon zu erfahren, daß es ein geheimes Lager gibt ...«

»Nun, gar so geheim ist es nicht«, meinte der Fürst ein wenig verlegen. »Es ist nur für mich und sonst niemanden bedeutsam, das ist alles. Es ist vollgestopft mit Musterstücken wertloser Erfindungen und Plunder aus meiner Jugendzeit, als ich die ersten Schritte ins Handelsleben wagte. Wie du dir denken kannst, war ich damals sehr leichtgläubig und schnell zu begeistern... wie auch immer. Der Unsichtbare wird es jedenfalls nicht leicht haben, das Lager überhaupt zu finden.« Er wuchtete sich mühsam von seinem Stuhl hoch. »So lange habe ich Zeit.«

»Was hast du vor?« fragte die Ratgeberin.

Für einen Moment war sie tatsächlich überrascht. Mußte erst so etwas geschehen, daß Jeschdean endlich Eigeninitiative entwickelte?

»Viele Möglichkeiten bleiben mir nicht«, antwortete der Fürst. Der unverhoffte Erfolg seines einfachen Tricks erheiterte ihn offenbar und ließ ihn seine Furcht für einen Moment vergessen. »Genauer gesagt: Es gibt nur *eine* Wahl. Ich werde nach Morva fliegen. Ich war ohnehin lange nicht mehr dort, und nachdem ich hier zusehends auf meinen gewohnten Komfort verzichten muß, treibt es mich nur noch schneller nach Morva.«

Schimos besaß vier Monde. Morva, den kleinsten, hatte Jeschdean mit ausgedehnten künstlichen Lustgärten unter gewaltigen durchsichtigen Kuppeln ausgestattet. Unter der geringen Schwerkraft des Mondes hatte er kaum unter seinem Übergewicht zu leiden, und er konnte allein, ohne die wachsamen Augen des Hofstaats, nach Herzenslust das Leben genießen.

»Ich möchte, daß du mitkommst«, fuhr der Handelsfürst fort, während er den Audienzsaal verließ und den Weg zu einer angrenzenden Transmitterhalle einschlug. »Ebbiddim wird hier schon allein mit dem Phantom fertig. Ich brauche dich in meiner Nähe, um wieder zu mir selbst finden zu können.«

»Ich muß hierbleiben, Jeschdean«, widersprach Kamhele. »Es ist sicherer für dich, wenn du allein reist.«

Sie sah sich mehrmals um, aber alles blieb ruhig. Das Phantom war weit fort. Dennoch schritt sie tüchtig aus, um den Fürsten so schnell wie möglich in Sicherheit zu wissen.

Daher verschwieg sie zunächst auch die schlechte Nachricht.

Die Sydorrierin wartete, bis sich das Schott der Transmitterhalle hinter ihnen geschlossen hatte und sie sicher war, daß ihnen niemand gefolgt war. Dann erst berührte sie behutsam Fürst Jeschdeans feisten Nacken.

»Bitte warte einen Moment«, sagte sie.

Der fette Hamamesch blieb ungeduldig stehen; er schwitzte, sein Atem pfiff, aber er hatte sich bis hierher tapfer gehalten.

»Was ist denn noch?« fragte er unwirsch. Seitdem Kamhele abgelehnt hatte mitzukommen, hatte er kein Wort mehr gesprochen.

»Du kannst den Transmitter nicht benutzen«, erklärte die Ratgeberin so behutsam wie möglich.

Jeschdeans Hautfarbe nahm eine dunkelgraue Tönung an. »Was sagst du da?« sagte er langsam. »Das letztemal habe ich ihn doch ebenfalls benutzt!«

»Das war vor einigen Zehnern, Jeschdean. Er funktioniert nicht mehr. Und keiner von uns kann ihn reparieren, weil er versiegelt ist und wir uns nicht auskennen.«

»Das ist unmöglich!« rief der Fürst. »Laut der Warenbeschreibung halten die Transmitter ewig!«

Die Sydorrierin wölbte den Hals und wiegte langsam den schmalen Kopf. Damit drückte sie ihr Bedauern über etwas Unveränderliches aus. »Es ist leider nicht zu ändern, Jeschdean. Du wirst eine Fähre nehmen müssen.«

»Das ist eine unerhörte Zumutung!« beschwerte er sich.

»Der Weg zum Hangar ist von hier aus nicht mehr weit, deswegen habe ich dir das mit dem Transmitter auch jetzt erst gesagt. Wir sind ganz allein, niemand verfolgt uns oder weiß, daß wir hier sind. Du wirst es bestimmt schaffen. Komm, beeilen wir uns.«

Der Hamamesch-Fürst hatte keine andere Wahl, obwohl dieser Marsch ihn an die Grenzen der Belastbarkeit brachte.

Kamhele hoffte, daß der Unsichtbare sich auf Jeschdeans Trägheit und Unbeweglichkeit verließ.

Wahrscheinlich würde nicht einmal Ebbiddim damit rechnen, daß der Fürst die Mühsal auf sich nahm, zu Fuß zu fliehen.

Die Ratgeberin war erleichtert, als sie endlich den friedlichen, bisher nicht heimgesuchten privaten Hangar erreichten, ohne daß Jeschdean unterwegs zusammengebrochen war. Sie verständigte den ständig anwesenden Bereitschaftsdienst, einen Piloten zu holen und die kleine Fähre startklar zu machen.

Der Fürst wuchtete sich in die kleine Kabine, ohne sich von Kamhele zu verabschieden. Er wußte wohl, daß es sinnlos war, sie zum Mitkommen zu überreden - und *Befehle* hatte er ihr noch nie erteilt. Aber er wollte sein Mißfallen wenigstens durch sein Schweigen ausdrücken.

Kamhele ging nicht darauf ein. Sie wußte genau, was in ihrem Herrn vorging, sah aber diesmal keine Veranlassung, sich den Gepflogenheiten der Hamamesch anzupassen und ein paar tröstende oder um Verzeihung heischende Worte zu sprechen.

»Ich halte dich auf dem laufenden«, versprach die Sydorrierin schlicht und hob kurz die Hand zum Gruß, dann verließ sie eilig den Hangar.

Wenn sie sich auf die Überwachungssysteme in diesem Bereich noch verlassen konnte, hatte der Trick funktioniert - der Unsichtbare schien nicht mitgekommen zu sein.

*

Es war nur von Vorteil, daß Jeschdean sich nach Morva absetzte; so konnte die Suche nach dem Phantom ungehindert fortgesetzt und das Rätsel seiner Herkunft wohl bald gelöst werden.

Falls es sich tatsächlich um eine List des Kanzlers handelte, wollte Kamhele den Fürsten lieber vor vollendete Tatsachen stellen. Er sollte daran nicht unmittelbar teilhaben; es war einfach zu spät, Jeschdean mit seinen fünfzig Jahren noch mit der Realität konfrontieren und ihn zur Eigeninitiative erziehen zu wollen.

Kanzler Ebbiddim hielt sich in jenem Teil des Palastes auf, in dem das Phantom vermutet wurde. Fast die gesamte Palastgarde war postiert, um den Unsichtbaren abzufangen, falls er zu fliehen versuchen sollte. Es hatte sich nämlich bei einer Verfolgung herausgestellt, daß der Unsichtbare nicht einfach durch Wände gehen konnte.

»Damit können wir ihn in die Enge treiben«, sagte der Kanzler zuversichtlich zu Kamhele, nachdem sie ihn über Jeschdeans Flucht informiert hatte. »Ich habe genügend Leute, um den gesamten Palast abzuriegeln. Er wird uns nicht entkommen. Wir wissen, daß er sich in diesem Sektor aufhält, anscheinend immer noch auf der Suche nach einem geheimen Lager. Manche Sensoren funktionieren einigermaßen, und wir konnten seinen Weg nachverfolgen. Das Gebiet, in dem er sich aufhält, wird zusehends eingegrenzt, bis ...«

»... die Falle zuschnappt«, beendete Kamhele den Satz. »Das ist wünschenswert. Es wird Zeit, daß wir endlich herausfinden, wer dieses Wesen ist und was es will.«

»Ich sehe da nur eine Möglichkeit«, meinte Ebbiddim. »Es ist ein Spion eines anderen Oktanten.«

Ein Gardist meldete über Funk, den Unsichtbaren entdeckt zu haben.

»Endlich!« rief der Kanzler aus. »Nun werden wir bald mehr wissen!« Er ließ sich den genauen Standort nennen und machte sich sofort auf den Weg. »Du wirst nicht benötigt«, sagte er zu Kamhele. »Zieh dich in deine Räume zurück, ich lasse es dich wissen, wenn wir dich brauchen. Bis dahin wirst du nichts unternehmen und deine Räume auch nicht verlassen.«

Das gefiel Kamhele nicht, aber in dieser stark angespannten Lage hatte sie wohl keine andere Wahl, als sich zu fügen. Ebbiddim verfügte über viel Macht und Einfluß, und im Augenblick war die Sydorrierin auf sich allein gestellt.

Sie mußte es ohnehin in Kauf nehmen, daß der Kanzler die tatsächlichen Verhältnisse möglicherweise verdrzte, um ihr die Schuld anzulasten. Das mußte sie einfach auf sich zukommen lassen.

Wenn du auf unsicherem Boden stehst, gehe einen Schritt zurück, hatte Kryomon einmal gesagt. Erst wenn du die genaue Position und Stärke deines Gegners kennst, kannst du ihm begegnen. Ziehe niemals eine Auseinandersetzung hinaus, auf der Suche nach immer neuen Argumenten, nur weil du keine Beweise hast. Gleiche dich niemals den anderen an, auch wenn du bei ihnen lebst und ihnen verbunden sein magst! Sie kämpfen zumeist mit unfairen Mitteln und zögern das Ende durch Tricks hinaus, um dich auszubluten und leichtes Spiel zu haben.

Gehe nicht darauf ein, und verliere nicht die Geduld! Gehe einen Schritt zurück, beobachte und warte wie ein guter Jäger.

Genau wie bei der Jagd hast du nur eine Gelegenheit und ein Ziel, und das mußt du mit einem Schuß treffen. Dabei spielt es keine Rolle, wie groß und mächtig dein Gegner ist. Wenn du ihn mitten in den Lebensnerv triffst, fällt er genauso schnell und leicht wie ein kleines, schwaches Opfer.

Alles andere ist eines Sydorriers nicht würdig.

»Du wirst mich dennoch informieren müssen, damit ich dem Fürsten Bericht erstatten kann«, verlangte Kamhele. »Ich möchte ihn nicht beunruhigen.«

Der Kanzler blieb stehen und sah zu ihr zurück. »Keine Sorge, diese Pflicht kann auch ich erfüllen - sobald dies hier endlich beendet ist«, schnappte er und ging schnell weiter.

Die Antwort zeigte der Ratgeberin, daß Ebbiddim dieselben Befürchtungen hegte wie sie: Wenn sie dem Fürsten Bericht erstattete, konnte sie die Tatsachen verdrehen und sich als Helden darstellen. Sie wußte, daß Ebbiddim ihr dasselbe Verhalten wie eines Hamamesch unterstellte und nicht daran glaubte, daß Sydorrier ganz anders handelten, dachten und fühlten.

Heuchelei und Lügen waren den Sydorriern ebenso fremd wie für die Hamamesch der Gedanke, den Handel für immer aufzugeben, die Grenzen zwischen den Oktanten aufzuheben und ein Leben als einfache Siedler zu beginnen. Aber es hatte keinen Sinn, Ebbiddim davon überzeugen zu wollen. Das mußte er selbst erkennen und glauben; alles andere würde er als geschickte Taktik ansehen.

Als Kamhele sich umdrehte, stutzte sie kurz. Ihr Blick tastete angestrengt die gegenüberliegende Wand und die Decke ab. Für einen kurzen Moment hatte sie sich eingebildet, ein Flimmern gesehen zu haben, eine Verschiebung der Perspektive ...

Sie schloß die Augen und konzentrierte sich auf ihren empfindlichen Tast- und Geruchssinn, indem sie den langen Röhrenmund so weit wie möglich hochreckte und den Kopf langsam hin und her pendelte. Sie bot in dieser Haltung wahrscheinlich einen grotesken Anblick für die Hamamesch, aber das war ihr in diesem Moment gleichgültig.

Nach einer Weile öffnete sie die Augen wieder, als wäre nichts geschehen, und machte sich auf den Weg zu ihren Räumen.

*

Kanzler Ebbiddim hatte die Jagd nun vollends eröffnet; der gesamte Palast befand sich in Aufruhr, als stünde ein Krieg bevor. Nachdem das Phantom angeblich gestellt worden war, erreichte Ebbiddim jedoch die Botschaft, daß der Unsichtbare sich in Luft aufgelöst hätte. Gleich darauf kam eine Meldung aus einem anderen Sektor, daß das Phantom aufgespürt worden sei.

Der Kanzler ließ daraufhin sämtliche Funkkanäle öffnen, so daß jeder alles mitverfolgen und entsprechend wachsam sein konnte. Der fürstliche Berater hielt es wohl nicht für sinnvoll, das Phantom in Sicherheit zu wiegen und im entscheidenden Moment zuzuschlagen. Die Abstände zwischen Verschwinden und erneuter Sichtung wurden immer kürzer. Er wollte es hetzen, außer Atem bringen, in die Enge treiben und schließlich stellen.

Kamhele ging nicht davon aus, daß er mit dieser Methode Erfolg haben würde; allerdings mußte sie einräumen, daß sie selbst mit ihrem vorsichtigen Vorgehen auch nichts erreicht hatte. Ihr war inzwischen klargeworden, daß dieses Phantom wahrscheinlich mit keiner konventionellen Methode zu fassen war; dazu war es zu überlegen. Auch wenn es nicht durch Wände gehen konnte, blieb es doch unsichtbar und war in der Lage, unheimlich schnell den Standort zu wechseln.

Die Sydorrierin war sicher, daß Ebbiddim keine Chance hatte. Sie hatte von Anfang an Notiz von allen noch so unbedeutend erscheinenden Vorfällen genommen und analysiert; inzwischen hatte sie eine ziemlich genaue Vorstellung von der Strategie und dem Verhalten des Unsichtbaren.

Gleichzeitig erhärtete sich ihre Vermutung, um wen es sich dabei handelte. Dann aber mußten ganz andere Maßstäbe angesetzt werden.

Es mußte ein neuer Weg eingeschlagen werden; das wollte sie Ebbiddim nicht unbedingt vor Augen halten.

Denn eine Möglichkeit stand ihr selbst noch offen, wie sie glaubte. Nachdem Jeschdean Schimos verlassen hatte, konzentrierte sich der Unsichtbare vielleicht auf sie. Und dies gab ihr hoffentlich endlich die Gelegenheit zu erfahren, ob sie mit ihrem Verdacht recht hatte.

Nachdem Kamhele in ihren Wohnräumen angekommen war, verschloß sie den Zugang, damit Ebbiddim nicht einfach hereinplatzen konnte, und öffnete auf der anderen Seite die großen Türflügel zum üppig bepflanzten blühenden Palastgarten. Warme, nach Blumen duftende Luft strömte herein und spielte mit den Falten ihrer seidigen, leichten Gewänder.

Auf der anderen Seite, in einem Wandelgang, konnte sie einige junge Hamamesch erkennen, die sich begeistert an der »Jagd« beteiligten.

Ein guter Augenblick für einen Ruhetanz. Obwohl Kamhele nicht viel Schlaf brauchte, machten sich doch die Anstrengungen der letzten Tage allmählich bemerkbar; sie hatte immer nur ganz kurze Tiefschlafperioden genossen, ohne Ruhetänze.

Aber sie sollte keine Gelegenheit dazu bekommen.

»Kein schlechter Trick«, erklang eine nunmehr schon wohlbekannte Stimme, nicht weit von ihr entfernt.

Kamhele wußte sofort, worauf der Unsichtbare anspielte - auf Jeschdeans List und anschließende Flucht.

»Es wundert mich, daß du so leicht darauf hereingefallen bist, denn bisher hielt ich Wesen deiner Art für recht intelligent«, sagte sie betont langsam und deutlich, damit sie gut verstanden wurde. »Ich nehme an, deine Freunde treiben mit Kanzler Ebbiddim und seiner Garde weiterhin Schabernack, während du mich hier in die Mangel nehmen sollst.«

»Ja, sie sind ...«, begann der Unsichtbare, dann verstummte er.

Nicht nur, daß er Kamheles Worte verstanden hatte, sie konnte augenscheinlich auch ihn verstehen. Und dabei hatte keiner der beiden Hamsch gesprochen.

Ein Moment der Stille verging, in dem die Sydorrierin ruhig stehenblieb und wartete. Dann sah sie, wie die Luft vor ihr flimmerte, und gleich darauf stand ein Wesen, das sie nie zuvor gesehen hatte, in einer schlichten lindgrünen Kombination vor ihr.

Dieses Wesen war sehr viel kleiner als sie: Seine Gestalt war mit den zwei Beinen, zwei Armen und den Proportionen ihrer eigenen Körperform oder der eines Hamamesch nicht allzu unähnlich. Aber seine Kopfform und vor allem das Gesicht war mit nichts zu vergleichen, was Kamhele kannte.

»Woher weißt du, daß wir mehrere sind?« fragte das seltsame fremde Wesen, und Kamhele hörte deutlich die Verwirrung aus seiner Stimme heraus. Es benutzte Weiterhin seine Heimatsprache. »Und wieso kannst du Interkosmo?«

Die Sydorrierin wölbte den Hals nach unten, um den Größenunterschied zwischen ihnen etwas zu verringern.

»Ich weiß einiges über die Galaktiker«, antwortete sie.

5.

Rückblende: TANKSET, Juni 1220 NGZ

Homer G. Adams war sich oft über das bewußt, was er tat.

Der äußerlich eher unscheinbare, schmächtige kleine Mann, ausgestattet mit einem bewundernswert scharfen und logischen Verstand, der sich normalerweise durch keinerlei Emotionen beeinflussen ließ, war zu einem Imprint-Outlaw geworden.

Er hatte eine kleine Raumflotte zusammengestellt und war auf der verzweifelten Suche nach den Waren, die für

sein glückliches und zufriedenes Leben sorgen sollten. Er war unrettbar abhängig vom Zauber der Waren, für die er alles tun würde.

Nein, vielleicht nicht *alles*. Homer wußte genau, daß er niemanden dafür töten würde, was er von all den anderen nicht mit hundertprozentiger Sicherheit behaupten konnte. Aber er wußte ebenso, daß er niemals ein normaler Mensch werden würde, solange er die Imprint-Waren nicht fand.

Das war der schlimmste Gedanke von allen: nicht mehr Herr seiner selbst zu sein.

Glücklicherweise hatte Adams seinen Verstand noch nicht ganz verloren; gemessen an seinem Zustand, handelte er weitgehend vernünftig. Die Besatzung der TANKSET hatte er sorgfältig ausgesucht; alle hatten jahrelange Raumerfahrung und sich selbst einigermaßen unter Kontrolle, so daß sie zur Kooperation bereit waren. Auch die Aussicht, bald neue Imprint-Waren zu erhalten, förderte diesen Zusammenhalt.

Anfang Juni 1220 NGZ hatte die Flotte der Imprint-Outlaws Hirdobaan, die Heimatgalaxis der sich selbst *Hamamesch* nennenden Händler, erreicht. Damit, so hatten die Süchtigen geglaubt, würden alle Probleme bald ihr positives Ende finden. Sie waren so voller Zuversicht gewesen, daß sogar die Zwistigkeiten untereinander merklich abgenommen hatten.

Diese Zuversicht wurde jedoch schnell enttäuscht, als Adams und seine Gefährten feststellen mußten, daß die Hamamesch keine Imprint-Waren beschaffen konnten. Nicht nur das, sie bestritten sogar, überhaupt etwas von deren Existenz zu wissen.

Die Imprint-Outlaws weigerten sich, das zu glauben. Sie durchstöberten alle Stationen und Schiffe, die sie aufbringen konnten, um die sehnsgütig erhofften Waren zu finden. Die Zerstörungen, die sie dabei anrichteten, waren erheblich.

Adams gelang es kaum mehr, seine Leute unter Kontrolle zu halten; die Besatzung der TANKSET umfaßte immerhin 2000 Personen, darunter 13 Ertruser und 55 Epsaler. Die Umweltangepaßten waren wandelnde Pulverfässer, und Adams brauchte eine Menge Fingerspitzengefühl, um ein Blutbad zu vermeiden.

Erst auf der Grenzländerstation SCHERMOTT erhielt Adams von dem Vakuta Phermi den ersten und entscheidenden Hinweis über die Herkunft der Imprint-Waren: Phermis Wissen nach hatte der Jondoron-Oktant vor mehreren Jahren eine riesige Handelsflotte zu einem weit entfernten Sternenreich ausgeschickt.

Eine Karawane in diesem Umfang und zu einem mehr als 100 Millionen Lichtjahre entfernten Ziel war bisher noch nie unternommen worden.

Adams ließ sich die Koordinaten des Jondoron-Oktanten geben und machte sich umgehend auf den Weg - jedoch nur mit der TANKSET. Bevor die übrige Flotte etwas davon mitbekam, hatte er sich mit seinem 500-Meter-Kugelraumer vom ODIN-Typ aus dem Staub gemacht.

Das Verlangen, so schnell wie möglich und vor allen anderen ans Ziel zu kommen, war übermächtig. Die Besatzung der TANKSET unterstützte und bestärkte ihn darin natürlich, und so fiel die Entscheidung schnell.

*

Im Jondoron-Oktanten flog Adams verschiedene Handelsstützpunkte an, um sich vom Wahrheitsgehalt von Phermis Angaben zu überzeugen. Er ging dabei so diplomatisch wie möglich vor.

Die führenden Hamamesch reagierten zunächst sehr verschlossen und zurückhaltend. Erst nachdem Adams glaubhaft machen konnte, daß er aus jener fernen Milchstraße kam, die von der Karawane angeflogen worden war und der die Galaktiker auf dem Rückweg gefolgt waren, tauten die Händler etwas auf. Wenn ihre Waren so gut eingeschlagen hatten, daß die Interessenten sogar den weiten Weg auf sich nahmen, um an neue Waren heranzukommen, mußten sie sich zuvorkommend verhalten.

Mit Geschäftssinn versuchten sie Adams und seine Freunde auf alles mögliche aufmerksam zu machen. Sie lenkten geschickt von den Fragen nach den Imprint-Waren ab und gaben nicht wirklich zu, diese Waren gar nicht zu kennen, sondern priesen die Vorteile einer Menge anderer Dinge, die viel besser, schöner, preiswerter wären.

Die Galaktiker verlangten die Vorführung von Mustern und stürzten sich begeistert darauf. Natürlich stellte sich bald zur Ernüchterung heraus, daß es sich hierbei um ganz normale und für die Galaktiker unnütze Dinge handelte. Die Enttäuschung darüber reagierten sie häufig in Verwüstungsaktionen ab, und Adams hatte nicht wenig Mühe, seine Leute an Bord zu bringen, bevor sie alles in Schutt und Asche legten.

Er verließ die Verantwortlichen jedesmal mit der Drohung, nichts über die Vorfälle an andere weiterzuleiten, sonst gäbe es fürchterliche Konsequenzen.

Die jeweiligen Hamamesch bewahrten ihr Geheimnis tatsächlich, möglicherweise war ihnen ihr Versagen peinlich. Schließlich geschah es nicht alle Tage, daß ein kleines Heer von Kaufwilligen abgewiesen werden

mußte, weil die gewünschten Waren nicht verfügbar waren.

Und sicherlich war der materielle Schaden geringer als die Schmälerung des Ansehens des Jondoron-Oktanten. Sobald etwas hiervon an die Öffentlichkeit gedrungen wäre, und sei es nur in Form eines Funkspruchs, hätte irgendein Spion eines anderen Oktanten davon Wind bekommen - und das wäre fast einer Katastrophe gleichgekommen ...

Es war schon schlimm genug, daß das Haus Jondoron seit Jahren unter der Warenverknappung und dem Mangel an Schiffen leiden mußte. Wenn nun die Karawane zurückkehrte und der Profit nicht mindestens das Dreifache überstieg, war die Macht des Oktanten im Schwinden, und es bestand die Gefahr der Übernahme durch ein anderes Fürstenhaus - etwas nie Dagewesenes seit dem Abschluß des Friedens von Pendregge vor 1200 Jahren.

So wurde es Adams schließlich von einem Hamamesch nach seiner vierten Attacke auf einen Handelsstützpunkt erklärt.

Der Leiter des Stützpunkts zeigte sich kooperativ, nachdem er zu seiner Überraschung davon erfuhr, nicht der erste zu sein, der von den Imprint-Outlaws heimgesucht wurde; er mußte jedoch bedauernd zugeben, den Galaktikern nicht weiterhelfen zu können. Er bat Adams inständig, seine Drohung nicht wahr zu machen, sonst würde er sich selbst die Möglichkeit verbauen, jemals sein Ziel zu erreichen.

«Keiner hat etwas davon, wenn du das Haus Jondoron vernichtest», fügte er seinen vorherigen Argumenten hinzu. »Und ich halte dich nicht für so unterentwickelt, nur auf Rache auszusein, weil du nicht das bekommst, was du willst. Dafür gibt es auch andere Wege.«

Homer G. Adams fühlte sich von den Worten des Hamamesch getroffen. Für einen kurzen Moment wurde ihm bewußt, was mit ihm geschehen war. Sein ganzes Verhalten in der letzten Zeit war geradezu barbarisch gewesen und eines Unsterblichen und Hanse-Chefs sicher nicht würdig.

Adams hatte sich stets durch Besonnenheit ausgezeichnet, durch sein mathematisches Genie und sein diplomatisches Geschick. Daß er jemals so tief sinken können, wäre ihm nie in den Sinn gekommen.

Ernüchtert und zutiefst frustriert gab er dem Händler recht, forderte aber gleichzeitig - um nicht ganz das Gesicht zu verlieren - eine Alternative.

»Wenn du mir den friedlichen Abzug deiner Leute garantierst, werde ich dir einen Hinweis geben«, sagte der Hamamesch.

»Wenn der Hinweis wertvoll ist und du deinerseits garantierst, niemandem etwas über unseren Besuch zu erzählen, werden wir sofort verschwinden«, erwiederte Adams.

Er war sich noch nicht ganz im klaren darüber, wie er das seinen Leuten beibringen sollte. Die jedesmal neu ausgeloste Gesandtschaft durchstöberte den Stützpunkt, während er mit dem Leiter verhandelte, und der Rest, fast 2000 Galaktiker, wartete ungeduldig an Bord der TANKSET.

Doch darüber konnte er anschließend nachdenken, sobald er die Information hatte. Er mußte jede Chance nutzen, und der Hamamesch schien tatsächlich etwas zu wissen.

»Wenn ich mich darauf nur verlassen könnte«, meinte der Hamamesch sarkastisch.

»Im Moment kannst du dich nur auf mein Wort verlassen«, entgegnete Adams trocken. »Ich kann dir aber ebenso versprechen, daß wir deinen gesamten Laden in Schutt und Asche legen, wenn du nicht sofort mit dem herausrückst, was du weißt. Meine Geduld ist bald aufgebraucht.«

»Du hast von einer Flotte gesprochen, die von hier aus in deine Galaxis geflogen ist. Offiziell ist mir hierüber nichts bekannt, da diese Sache unter strengster Geheimhaltung abgewickelt wurde. Aber da sie sich in diesem Oktanten geradezu vor meinen Augen abspielte, weiß ich natürlich einiges darüber. Deshalb kann ich dir soviel sagen: Organisator der Karawane war Fürst Jeschdean. Er hat die gesamte Abwicklung allein übernommen, ohne einen von uns mit einzubeziehen, denn er fürchtet überall Spione und traut keinem. Es wird dir daher nichts nützen, einen Planeten nach dem anderen anzufliegen, denn wir sind nicht über alles informiert. Die Fäden laufen bei Fürst Jeschdean zusammen, und nur er kann dir die Antwort geben, die du wünschst.«

*

Mit dieser Information und den Koordinaten des Carvere-Systems kehrte Adams zur TANKSET zurück. Wenigstens hatte er wieder einen kleinen Hoffnungsschimmer.

Das sahen seine Gefährten jedoch anders.

Er mußte sich die heftigsten Vorwürfe gefallen lassen: daß er sich wieder von einem Hamamesch hatte übers Ohr hauen lassen, nur damit dieser verschont bliebe, daß die Auslösung der »Gesandtschaft« nicht mit

rechten Dingen zugegangen sei und so weiter. Diejenigen, die im Kontor herumgestöbert hatten, machten ihm den Vorwurf, die Suche vorzeitig abgebrochen zu haben, nur auf den vagen Hinweis eines Händlers hin, der sowieso den Begriff *Wahrheit* nicht kennen würde.

Adams' Argumente, daß er im Gegenteil mehr erreicht hätte und sich die Waren möglicherweise beim Fürsten Jeschdean selbst befänden, verhallten ungehört.

Ähnliches hatte er bereits vor mehreren Tagen gesagt, als er geglaubt hatte, den Frachtern der Karawane selbst auf die Spur gekommen zu sein. Diese Hoffnung hatte er sich von Anfang an erhalten: Wenn keiner in den Handelsstützpunkten etwas über die Imprint-Waren wußte, dann konnten die Antworten nur bei den zurückgekehrten Transportern selbst zu finden sein.

Aber auch die riesigen Schiffe, immerhin eine Flotte von 2000 Frachtern, waren wie vom Erdboden verschluckt. Manche Hamamesch konnten sich zwar an die Information über ihre Rückkehr erinnern, mehr aber nicht.

So hatte sich auch Adams' letzte Hoffnung, wenigstens einen der Basarleiter wie Vertoonen vom Basar KOROMBACH zu finden, zerschlagen.

»Das ist doch volle Absicht!« machte einer der Outlaws laut seinem Unmut Luft. »Seit wir hier eingetroffen sind, werden wir nur hingehalten! Wir finden keine Spur der Imprints, von der Karawane will keiner etwas wissen, und nun sollen wir uns an den Fürsten selbst wenden!«

»Das hätten wir von Anfang an tun sollen!« pflichtete ihm eine Arkonidin bei. Sie war fast zwei Meter groß und schlank, mit langen, wohlgeformten Beinen und einem anziehenden, sehr weiblichen Gesicht. »Dann hätten wir nicht soviel Zeit verloren!«

»Ich habe das bisher vermieden, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen«, verteidigte sich Adams.

Er rieb seine Stirn; die Auseinandersetzung mit dem Hamamesch hatte ihn viel Kraft gekostet.

»Wir sind denen doch haushoch überlegen«, dröhnte die Stimme eines großgewachsenen Rumalers namens Guroch Kam. »Wovor schrecken wir eigentlich zurück?«

Adams fühlte sich versucht, dem Umweltangepaßten vom zweiten Planeten der Sonne Malby an die Gurgel zu gehen, sie langsam zuzudrücken und befriedigt dem ängstlichen Röcheln zu lauschen. Dazu hätte er allerdings die Statur eines Ertrusers benötigt, und deshalb hielt er sich zurück. Er mochte aufgrund der Suchterscheinungen vielleicht unvernünftige Dinge tun, aber er war noch nicht völlig verrückt.

Aber irgendwie mußte er sich abreagieren; sein Blick irte rastlos in dem großen Konferenzraum umher, bis er gleich neben sich ein halbvolles, mit orangefarbener Flüssigkeit gefülltes Glas entdeckte. Er packte das Glas und warf es mit Wucht auf den Boden.

Leider fühlte er sich danach nicht erleichtert, ganz im Gegenteil. Ein unwiderstehlicher Drang packte ihn, weiterzumachen und alles zu zerschmettern, was er erwischen konnte.

Adams zuckte zusammen, als jemand seinen Arm knuffte.

»Homer, reiß dich doch zusammen«, raunte Born Umkhete ihm ins Ohr.

Der Terraner war nur 1,58 Meter groß, aber in seiner Funktion als Erster Pilot die unangefochtene Autorität an Bord. Er besaß einen durchtrainierten, stahlharten Körper; in seinen Augen lag ein seltsames, beunruhigendes Glimmen, das sogar die Umweltangepaßten davon abhielt, sich mit ihm anzulegen.

Das von den Hamamesch erstandene Stirnband legte er nie ab, obwohl die psionische Imprint-Wirkung längst verflogen war. Das sechs Zentimeter breite Stirnband verfügte über eine drei Zentimeter breite sogenannte *Datenleiste*, auf der ständig aberwitzige Messungen, merkwürdige Symbole oder winzige Diagramme entlangliefen.

Nicht einmal einfache Meßfunktionen wie die Umgebungstemperatur oder der Luftdruck wurden aber richtig angezeigt. Dieser ununterbrochene Datenauswurf konnte nicht beeinflußt werden; der Sinn lag völlig im dunkeln. Erst wenn Umkhete das Band ablegte, erloschen die Datenbiüder.

Wenn es jemanden an Bord gab, dem Adams unter diesen Umständen vertraute, war es Born Umkhete.

Das krasse Gegenteil dazu bildete die 1,70 Meter große Chefwissenschaftlerin Tzuni Barois. Durch die lange Nase, die durchbohrenden schwarzen Augen und die ständig herabgezogenen, schmalen Lippen erweckte sie nicht gerade den Eindruck einer charmanten und vertrauenswürdigen Person. Sie verstand eine Menge von ihrem Aufgabenbereich, noch mehr aber davon, dieses Wissen zu vermarkten und sich eigene Vorteile zu sichern. Sie war absolut unberechenbar, ihr Verhalten niemals vorhersagbar.

Nur eines wußte Adams: Sobald sich die Gelegenheit ergab, würde sie ihm das Wasser abgraben und das Ruder ergreifen.

»Wir brauchen nicht mit der Tür ins Haus fallen, wenn es auch anders geht«, erklang die Stimme des arkonidischen Chefmedikers Suaresch.

Der stets leicht zerstreute, nervös wirkende Arzt war nur in seiner Arbeit glücklich. Auch das ständige Grinsen in seinem ansonsten leeren Gesicht gehörte dazu. Doch Adams wußte, daß hinter dieser Fassade ein

berechnender Charakter steckte, der ebenso wie Tzuni Barois jeden persönlichen Vorteil nutzte.

Deshalb hatte er sich für seine Dienste auf der TANKSET anfangs sogar »bezahlen« lassen. Adams hatte das Tauschen von Waren gegen Dienstleistungen sofort unterbunden, als er dahintergekommen war, und sämtliche High-Tech-Waren registrieren, versiegeln und in einem abgeschlossenen Hangar unterbringen lassen. Sonst würde wahrscheinlich inzwischen nicht einmal mehr die Hälfte der Besatzung leben.

Abgesehen von seiner Bestechlichkeit, leistete Suaresch gute Arbeit, denn er fühlte sich an seinen Eid, Leben zu erhalten, durch seine Überzeugung und auf Ehre gebunden.

»Das ist doch nur dummes Geschwätz«, sagte der Rumaler abfällig. Mit fast 2,30 Metern galt er auch unter seinem Volk als Riese. »Ich wiederhole noch einmal: Wir sind den Hamamesch haushoch überlegen ! Warum sollten wir noch länger zaudern?«

»Weil wir verdammt noch mal keine Revolverhelden sind, die alles über den Haufen knallen, was sich ihnen in den Weg stellt!« schrie Adams zornig. Nicht einmal seine Kopfschmerzen konnten ihn zurückhalten.

Der Rumaler stampfte auf Adams zu, wurde aber von anderen aufgehalten, und er blieb, wenn auch zögernd, stehen.

»Keine was?« warf einer ein.

Adams winkte ab. »Habt ihr vergessen, woher wir kommen?« fuhr er aufgebracht fort. »Wir sind keine blutrünstigen Monster! Auch wenn wir uns oft alle miserabel fühlen, dürfen wir uns nicht einfach wie hirnlose Barbaren verhalten! Außerdem sind wir hier Eindringlinge, noch nicht einmal Gäste, und ich werde es nicht zulassen, daß es zum Kampf kommt, nur weil es uns nicht schnell genug geht! Fangen wir einen Krieg an, kommen wir erst recht nicht weiter! Also: Ihr macht es entweder auf *meine Weise - oder überhaupt nicht!* Haben wir uns verstanden?«

»Natürlich haben wir das«, gab Born Umkhete laut zurück, bevor ein anderer etwas sagen oder Stille eintreten konnte. »Schließlich sitzen wir alle im selben Boot. Selbstverständlich hat Adams das Kommando, und wir werden uns als nächstes mit dem Handelsfürsten Jeschdean unterhalten. Dann sehen wir weiter! Alles klar?«

Er musterte die Anwesenden, vor allem den großen Kolonialterrane, durchdringend, und nach einer Weile kam zustimmendes Gemurmel, und die meisten verließen den Raum.

Ich bin nur froh, dachte Homer G. Adams, *daß ich die Sicherheitsschaltung eingebaut habe.*

*

In seiner Unterkunft warf Adams sich auf sein Bett und preßte stöhnend die Hände an den Kopf. Einige Zeit war er völlig versunken in der Welt seines Schmerzes, blind und taub für die Umgebung.

Der Zellaktivator verschaffte ihm nur langsam Linderung.

Adams wünschte sich, er müßte nicht mehr an so viele Sachen gleichzeitig denken, Pläne entwerfen, sich mit Hamamesch oder seinen eigenen Leuten auseinandersetzen. Ruhe, Schlaf, das war es, was er brauchte. Und ... seinen Hyula-Zwerg.

Und wenn sogar der Besuch bei dem Fürsten fehlschlug? Wenn es tatsächlich keine Imprint-Waren mehr gab, nirgendwo mehr in Hirdobaan, wenn sie Einzelstücke gewesen waren, die nicht mehr nachgebaut wurden, weil ihr Erfinder nicht mehr lebte oder die Voraussetzungen fehlten?

Es war einfach nicht möglich, daß kein Hamamesch etwas über diese Waren wußte. Und doch hatte sich auf dem ganzen Weg hierher niemand gefunden, weder Hamamesch noch Vakuta, noch sonst einer, der eine klare Antwort hätte geben können.

Es schien fast, als wäre die ganze Karawane nur Illusion gewesen. Oder ein makabrer Scherz ...

Adams wälzte sich ächzend herum und starrte zur Decke hoch. Immer nur Fragen, keine Antworten, und die Qual wurde schlimmer. Niemand wußte, ob am Ende der Tod stand. Diese Möglichkeit zog Adams für sich selbst zwar nicht in Betracht, aber es war niederschmetternd genug, als Zellaktivatorträger nicht ausgenommen zu sein.

Was konnte dahinterstecken? Hatten die Wissenschaftler in der Milchstraße inzwischen herausgefunden, wie die Gier nach Imprint-Waren zu bekämpfen war?

Kann nicht mehr denken. Muß schlafen ...

Adams schloß die Augen und ließ sich in den Schmerz einfach hineinfallen. Das war immer noch die schnellste Methode, daß der Körper von selbst abschaltete.

6.
Rückblende: Meuterei

Das Erwachen geschah plötzlich und unangenehm.

Adams wurde am Arm gepackt und hochgerissen. Er war so verwirrt, daß er willenlos alles mit sich geschehen ließ. Er blinzelte heftig und starre in die unruhigen Augen eines Epsalers.

»Was ist denn ...«, begann der Terraner verstört, doch der Epsaler zerrte ihn schweigend aus seiner Unterkunft auf den Gang hinaus.

Dort sah sich der abgesetzte Hanse-Chef etwa vierzig Männern und Frauen gegenüber: Epsalern, Ertrusern, Terranern, Akonen und anderen, die zu allem entschlossen schienen. Einige waren mit drei Handstrahlern bewaffnet.

»Dieser Narr hat nicht einmal sein Schott versperrt«, erklang die Stimme der Arkonidin, die ihn an diesem Tag schon verbal angegriffen hatte. Sie lachte rauh. »Das zeigt nur allzu deutlich, daß er nicht mehrzurechnungsfähig ist.«

Ich habe völlig vergessen, mich einzuschließen, fuhr es Adams durch den Kopf.

»Ich werde dir sagen, was los ist«, erklang die schon bekannte dröhnende Stimme des Rumalers Guroch Kam.

Adams wünschte sich, er hätte am Nachmittag seinen Wunsch, dem Riesen den Hals umzudrehen, verwirklichen können.

»Du bist hiermit abgesetzt«, fuhr der Umweltangepaßte fort. »Mit deinen Methoden kommen wir nicht weiter, deshalb probieren wir es mal auf meine Weise. Ich hätte dich ja gleich kaltgemacht, aber unsere liebe Ruva hier«, er wies auf die Arkonidin, »wies mich darauf hin, daß die TANKSET dann manövriertunfähig ist. Und das wollen wir doch nicht. Deshalb wirst du jetzt schön brav mitkommen und deine Sicherheitsschaltung herausnehmen.«

Dank der Sicherheitsschaltung erkannte die Bordsyntronik ausschließlich Homer G. Adams als höchsten Weisungsbefugten an. Sollte er nicht mehr in der Lage sein, von anderen erteilte Befehle bestätigen zu können, wurde die TANKSET automatisch zu einem toten Metallhaufen.

»Das könnt ihr vergessen«, widersetzte er sich.

Der Epsaler schlug ihm leicht auf den Rücken, und Adams taumelte hustend nach vorn.

»Wir werden sehen, wer hier was vergißt«, knurrte er.

»Geht behutsam mit ihm um«, sagte Ruva. Sie war eine Mitarbeiterin Tzuni Barois, die Adams zuvor nie sonderlich aufgefallen war. »Wir brauchen ihn noch.«

Sie hängte sich bei Adams, den sie um einen guten Kopf überragte, wie eine gute Freundin ein und lächelte ihn an, während sie ihn sanft, aber bestimmt weiterzugehen zwang.

Er schenkte ihr nur einen kurzen Blick. Die Arkonidin verstand es sicher, ihre Schönheit und ihre enorme Ausstrahlung richtig einzusetzen. Er zweifelte keinen Moment daran, daß sie die eigentliche Initiatorin der Meuterei war.

»Bei mir kommst du damit nicht durch«, murmelte er.

Sie lachte leise, legte die freie Hand in seinen Nacken und kraulte ihn mit warmen, geschickten Fingern. Obwohl er sich in dieser Lage alles andere als entspannt und für weibliche Verführungskünste empfänglich fühlte, spürte er einen angenehmen Schauer den Rücken hinablaufen. Und plötzlich ließen die Kopfschmerzen nach.

»Na«, wisperte die Arkonidin an seinem Ohr, »jetzt wird es besser, nicht wahr? Du hast mir leid getan heute nachmittag, ich sah dir die Schmerzen deutlich an ...« Irgendwie hatte sie es geschafft, sich klein zu machen, jedenfalls wirkte sie plötzlich nicht mehr so groß neben ihm, sondern eher zierlich, fast... schutzbedürftig.

Adams blieb stehen und schüttelte ihren Arm ab.

»Ich gehe keinen Schritt weiter!« sagte er heftig. »Geht sofort in eure Unterkünfte zurück und röhrt euch nicht mehr, dann können wir das Ganze vergessen!«

»Du hast hier überhaupt keine Ansprüche zu stellen!« brauste Guroch Kam auf. Ruva mußte ihm erneut in den Arm fallen, bevor er Adams schlagen konnte.

»Bist du verrückt?« herrschte sie ihn an.

Guroch Kam wich unwillkürlich vor ihr zurück. Für einen Augenblick verdunkelten sich ihre rötlichen Augen in rasender Wut, dann hatte sie sich wieder in der Gewalt.

»Wenn du zuschlägst, bleibt von ihm nichts mehr übrig! Reiß dich gefälligst zusammen! - Und ihr ...«, wies sie die übrigen Meuterer an, »... ihr verteilt euch so, daß ihr alles im Auge behalten könnt, damit wir nicht

überrascht werden können!«

»Damit kommst du nicht durch«, sagte Adams. »Ruva, das hat doch keinen Sinn! Wir kämpfen doch alle mit demselben Problem, deswegen haben wir uns doch zusammengetan! Laß es uns gemeinsam durchstehen, ich bitte dich! Wenn wir uns untereinander zerstreiten, erreichen wir gar nichts!«

»Da irrst du«, widersprach die Arkonidin ruhig. »Nur wer die Macht hat, kann etwas erreichen. Es können aber nicht 2000 Leute die Macht haben, genausowenig kannst du eine Beute durch so viele teilen. Wir haben vorher schon darum gekämpft, wer die besseren Tauschgüter hat und damit mehr Imprint-Waren eintauschen kann! Du glaubst doch wohl nicht, daß alles friedlich abläuft, wenn wir endlich am Ziel sind? Diesen Kampf will ich mir ersparen, Adams.«

»Was hast du vor?« fragte er erschrocken.

Ihre Augen blitzten auf, und sie lächelte amüsiert.

»Du traust mir eine Menge zu«, meinte die Arkonidin.

»Imprint-Outlaws und Meuterern traue ich alles zu«, versetzte er gelassen. »Und du würdest bedenkenlos jeden opfern.«

»Der Punkt geht an dich«, sagte sie freundlich. »Aber es ist nicht notwendig, euch alle zu töten. Wir werden euch auf einer netten Welt aussetzen, von der ihr sicher bald gerettet werdet. Bis dahin ist unser Vorsprung groß genug.«

»Ruva«, maulte einer der Meuterer, der ein Stück vorausgelaufen war. »Komm endlich! Halt dich nicht lange mit diesem Idioten auf!«

»Ich wiederhole es noch einmal«, beharrte Adams, »ohne mich! Ich gehe keinen Schritt!«

»Das brauchst du auch nicht«, lächelte Ruva. »Wir tragen dich ...«

Adams spürte erneut ihre Hand in seinem Nacken, dann ging ein Ruck durch seinen ganzen Körper, seinen Verstand. Das letzte, was er sah, bevor er zu Boden ging, war Ruvas triumphierendes Gesicht.

*

Als Adams erwachte, war das Bohren und Stechen in seinem Kopf wieder da.

»Homer!« hörte er.

Das war Born Umkhetes Stimme, angespannt und erregt.

Adams hob den Kopf und rieb sich den Nacken, während er sich umsah. Er befand sich in der Kommandozentrale, zusammen mit dem Ersten Piloten und einigen Meuterern.

»Wo ist der Rest eurer Bande?« fragte Adams und richtete sich ächzend auf. Sie hatten ihn einfach achtlos auf den Boden geworfen.

»Sie sorgen dafür, daß an Bord alles friedlich bleibt«, antwortete Ruva. Sie kam vom Kommandopult zu ihm und half ihm auf. »Es kann alles schnell vorüber sein, wenn du kooperativ bist.« Sie nickte in Umkhetes Richtung. »Ihn konnten wir ziemlich schnell überzeugen.«

Der Erste Pilot saß in seinem Kommandosessel, links und rechts von ihm standen zwei Zaliter mit Handstrahlern.

»Überzeugen«, zischte er. »Bevor ich wußte, wie mir geschah, hat mir einer dieser Typen eins übergebraten, und nun sitze ich hier!«

»Ich weiß nicht, was das werden soll«, sagte Adams mit erzwungener Ruhe. »Weder Born noch ich werden etwas für euch tun, habt ihr verstanden?«

»Das ist bedauerlich«, meinte die Arkonidin schwach lächelnd.

»Bedauerlich ist nur eines, nämlich daß ich nicht in eure dämmlichen Visagen treten kann!« rief Umkhete.

Als einer der Zaliter auf ihn einschlagen wollte, packte er mit einer Hand blitzschnell dessen Arm mit dem Handstrahler, schoß vom Sitz hoch und schlug ihm mit der anderen, geballten Faust ins Gesicht. Beide verloren das Gleichgewicht und stürzten, und bevor sich der Terraner wieder hochrappeln konnte, stieß ihn der zweite Zaliter mit dem Fuß in die Seite. Umkhete stieß einen gequetschten Laut aus und rollte sich auf die Seite.

»Wenn du dich noch mal rührst, bist du tot«, fauchte der Zaliter. Der andere stand auf und versetzte Umkhete noch einen zweiten Tritt.

Ruva hatte ihre Waffe auf Adams gerichtet, ihr Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel zu, daß sie abdrücken würde.

»Wir haben uns gedacht, daß du mit Umkhetes Unterstützung ein wenig bereitwilliger wärst«, sagte sie, und in ihrer sonst leicht rauhen, angenehmen Stimme schwang ein drohender Unterton mit. »Überleg es dir,

zusammen mit deinem Freund. Wir ziehen uns ein wenig zurück. Aber - Vorsicht! Wir beobachten alles, macht also keine Dummheiten. Notfalls geht es auch ohne euch beide.«

»Ohne die TANKSET?«

»Es gibt immer einen Weg, mein Lieber.«

Die Meuterer zogen sich zum Eingangsbereich der Zentrale zurück und berieten sich leise.

Adams stolperte zu Umkhete und half ihm in den Sessel.

»Macht es Spaß, den Helden zu spielen?« sagte er nicht ohne Spott.

Aus Umkhetes Mundwinkel rann ein feiner Blutfaden, den er mit einer wütenden Bewegung wegwischte.

»Die sind mir auf die Nerven gegangen«, brummte er. »Das nächstmal mache ich sie fertig. Die haben wohl vergessen, was ich ...«

»Born, wir haben hier ein echtes Problem«, unterbrach der ehemalige Hanse-Chef. »Sie wissen, daß sie uns brauchen, deshalb werden sie uns nichts tun - noch nicht. Wenn einer der Ertruser die Geduld verliert, kann sich das schnell ändern. Aber es gibt andere Möglichkeiten, uns zu erpressen.«

»Mit Folter erreichen die bei mir nichts«, versicherte Born Umkhete.

»Du mißverstehst mich.«

»Du meinst, daß sie ein paar von den anderen abknallen?«

Homer G. Adams nickte. »Sie wissen ganz genau, daß ich das nicht zulassen kann.«

»Schöne Aussichten.« Umkhete massierte sich die Seite und verzog schmerzlich das Gesicht. »Ich mach' sie fertig«, wiederholte er leise und zornesfüllt. »Also, was schlägst du vor?«

Er sah hoch in Homers unglückliches Gesicht und seufzte.

*

»Ruva, kann ich dich sprechen? Allein, meine ich.«

Die Arkonidin unterbrach ihr Gespräch, wandte sich um. Homer G. Adams stand vor ihr und wiederholte seine Frage. Sie zögerte kurz und nickte dann.

»In Ordnung. Gehen wir in den Bereitschaftsraum nebenan.«

Sie wies die beiden Zaliter an, Born Umkhete scharf zu bewachen, und ihre übrigen Verbündeten, draußen nach dem Rechten zu sehen, und führte dann Adams in den kleinen Raum.

»Also, was willst du?« kam sie ohne Umschweife zur Sache.

Sie hatte sich übergangslos von einer verführerischen jungen Frau in eine unnahbare, kühle Anführerin verwandelt; jeweils entsprechend der Situation.

»Wissen die anderen eigentlich, wie du wirklich bist?« stellte Adams die Gegenfrage. »Beispielsweise Guroch Kam?«

Ruva lächelte. »Dir ist wohl aufgefallen, daß er in mich verknallt ist«, meinte sie leichthin. »Nun, um deine Frage zu beantworten: Jemand, der mit etwas Intelligenz ausgestattet ist, sollte mich einigermaßen durchschauen können. So, wie es dir gelungen ist.« Sie lehnte sich an eine Konsole. »Aber das ist jetzt nicht Gegenstand unserer Unterhaltung, Homer.«

»Ruva, ich will versuchen, mich auf friedliche Weise mit dir zu einigen«, begann der unsterbliche Terraner. »Selbst wenn ich für euch die Sicherheitsschaltung abstelle und ihr uns aussetzt, werdet ihr nicht weit kommen. Ihr seid nur vierzig, und es wird nicht lange dauern, bis ihr euch gegenseitig bekämpft.«

»So wird es sein«, stimmte die Arkonidin zu. »Aber das habe ich bereits mit einkalkuliert.« Dennoch wirkte sie nachdenklich. »Was schlägst du vor?«

»Wir sollten den Streit beilegen und uns lieber wieder auf die Suche konzentrieren. Ich bin sicher, daß wir bei Fürst Jeschdean einige Antworten finden werden.«

»Und wenn du erneut versagst?«

»Machen wir's doch auf eure Weise.«

Adams fühlte, wie sein Mund trocken wurde, als Ruva den Strahler plötzlich auf die Konsole legte und sich umwandte, als suchte sie eine Entscheidungshilfe irgendwo in der Ferne, außerhalb der Schiffswände. Wenn er nur nahe genug herankäme, könnte er die Waffe an sich nehmen - und das Spiel wäre gewonnen! Guroch Kam würde ihr Leben niemals gefährden, dessen war er sicher.

»Es ist schon merkwürdig, welche Schicksalswege plötzlich zueinander führen«, sagte die Arkonidin versonnen. »Weißt du, ich habe euch Terraner nie besonders leiden können. Ihr sonnt euch in eurer selbstgerechten Arroganz und haltet euch für die Herren der Galaxis, ohne viel darüber nachzudenken, was andere wollen. Alle müssen sich euch anpassen.«

»Das ist nicht wahr«, sagte Adams betroffen.

Ein fürchterlicher Verdacht keimte in ihm auf - sollte Ruva zur FAMUG gehören?

Sie wandte den Kopf zu ihm und hob eine Braue.

»Du scheinst plötzlich verängstigt«, sagte sie spöttisch. »Ich gehöre keiner terroristischen Organisation an, wenn du das meinst. Ich handle nur auf eigene Rechnung. Meine persönliche Freiheit geht mir über alles.«

»Deine Einstellung ist einseitig«, warf Adams ihr vor.

»Vielleicht.« Sie hob die Schultern. »Was das betrifft, habe ich mich den Terranern wohl schon angeglichen. Dabei war ich immer stolz darauf, mir selbst treu zu bleiben.«

»Warum hast du für uns gearbeitet, wenn du für uns so wenig Sympathie empfindest?«

»Adams, diese Betrachtungen sind eher... philosophisch und global ausgedrückt. Persönlich und im einzelnen gesehen habt ihr viele positive Seiten, und ich habe mindestens ebenso viele terranische Freunde wie arkonidische. Nun ... *hatte*.«

»Du bist absolut kaltshäuzig und egozentrisch«, sagte Adams hart. »Es ist bedauerlich, daß Guroch Kam dich so nicht sieht.«

»Alter Narr!« fuhr sie ihn an. »Denkst du, daß ich Guroch Kam nur für meine Zwecke benutzt habe? Denkst du, ich setze meinen Körper als Preisgeld ein?«

»Das liegt nahe, findest du nicht?«

Sie stutzte und lachte dann. »Das ist wahr. Das ist der zweite Punkt an dich. Aber so ist es nicht. Du wirst mir nicht glauben, aber Guroch Kam ist schwer in Ordnung, und ich mag ihn sehr. Wir verstehen uns ausgezeichnet, was unser Verlangen betrifft. Und was das Geistige betrifft - er mag keine Leuchte sein, aber er ist sensibler, als du glaubst. Und er ist sehr geradlinig, das gefällt mir am meisten. Was er sagt, meint er auch, selbst wenn er dadurch einen Vorteil verliert. Er ist absolut ehrlich und niemals hinterlistig. Hierin ist er dir überlegen.«

Adams hob die Hände. Dieser Punkt ging an Ruva.

Die Arkonidin fuhr fort: »Adams, ich lasse mir den Vorwurf nicht gefallen, daß ich die Gelegenheit nutze, wenn sie sich bietet. Ich wäre dumm, wenn ich das nicht täte.«

Adams nickte. »Das rechtfertigt deine Handlungsweise jedoch keineswegs. Der Zweck heiligt niemals die Mittel.«

Sie hatten sich während der Unterhaltung hin und her bewegt, so daß sie inzwischen beide neben der Konsole standen; der Strahler befand sich nun genau in der Mitte zwischen ihnen.

Beide schauten plötzlich gleichzeitig auf die Waffe, bevor sie sich wieder ansahen.

»Ich nehme das wohl besser wieder an mich«, sagte Ruva und griff blitzschnell nach dem Handstrahler, ohne Adams aus den Augen zu lassen.

Der Terraner sank ein wenig in sich zusammen. Damit war *diese* Hoffnung verloren.

»Mein Weg ist der bessere, Adams! Wir werden nur hingehalten, aus welchen Gründen auch immer. Du bist nicht mehr in der Lage, das Kommando zu führen. Übergib es mir, und wir können trotzdem gemeinsam weitermachen!« sagte die Arkonidin drängend. »Glaub' mir, ich will kein Blutbad!«

»Nein!«, blieb er stur und wisch zurück, als wäre er geschlagen worden. »Wir haben uns nichts mehr zu sagen.« Er drehte sich um und ging zum Schott. »Egal, was du anstellst, Ruva, ich werde deinen Forderungen nicht nachgeben.«

»Das werden wir sehen!« rief die Arkonidin und folgte ihm eilig mit entsicherter Waffe.

*

Als Adams die Zentrale betrat, wurde er plötzlich zur Seite gerissen; er sah gerade noch aus den Augenwinkeln, wie zwei Unither über Ruva herfielen und sie entwaffneten. Sie fauchte wie eine Katze, teilte Tritte und kräftige Hiebe aus und riß sich los. Bevor sie das Ausgangsschott erreichte, wurde sie erneut von mehreren Unithern überwältigt.

Adams sah entgeistert in Tersenns Rüsselgesicht; dessen Freunde Binkaro, Puoorsch und die anderen sieben Unither befanden sich ebenfalls in der Zentrale.

»Verräter!« schrie Ruva. »Wo sind die anderen?«

Born Umkhete schlenderte grinsend vom Kommandopult zu Adams, seine rechte Hand spielte lässig mit einem Handstrahler.

»Unsere Freunde Suaresch und Tzuni Barois haben gemeinsam einen Plan ausgeheckt und erfolgreich in die Tat umgesetzt«, berichtete er. »Vierzig Meuterer mit einigen Waffen sind eben doch nicht ausreichend bei

einer so großen Besatzung. Mit dem entsprechenden Anreiz haben wir Verbündete gewonnen. Wir waren im Handumdrehen befreit, bevor ihr beide etwas mitbekommen konntet. Bist du in Ordnung?«

»Ja, danke«, antwortete der suspendierte Hanse-Chef. »Hat es Verluste gegeben?«

»Nur ein paar Verletzte, nichts Ernstes.« Der Erste Pilot rieb sich die rechte Hand, sein Grinsen wurde noch breiter. »Den beiden Zalitern habe ich ein wenig die Visagen poliert. Wir haben sie und die anderen Meuterer in eine leere Halle gesperrt.«

»Gut.« Adams wies auf Ruva. »Bringt sie zu den anderen. Born, du suchst nach einer geeigneten Welt, auf der wir sie absetzen können. Wir wollen kein Risiko mehr eingehen.«

»Wir werden unsere Freunde einstweilen bewachen«, sagte Tersenn.

»Ich danke euch allen!« Adams lächelte kurz. »Wenigstens auf euch kann man sich verlassen.«

»Keine Ursache«, meinte der Unither. »Zum Gelingen eines guten Geschäftes muß man wissen, für welche Seite man sich entscheidet - und wir wollen keine vergebliche Investition getätigt haben.«

Als die Arkonidin abgeführt wurde, kreuzten sich kurz ihre Blicke mit denen Adams'. Wortlos ging sie weiter.

*

»Das wäre überstanden«, meinte Born Umkhete munter, während er zusammen mit der Bordsyntronik nach einer geeigneten Welt suchte.

Adams wandte sich Suaresch und Tzuni Barois zu, die in diesem Moment die Zentrale betraten. »Ich schulde euch beiden eine Menge Dank.«

Der Chefmediker lachte. »Das hättest du nicht von uns gedacht, oder?«

»Offen gestanden, ich tat es nur, weil ich diese Zicke noch nie leiden konnte«, sagte die Chefwissenschaftlerin. »Sie war scharf auf meinen Posten.«

Adams erwiderte nichts. Er betrachtete die Sterne auf dem Holorama, die die TANKSET umgaben.

118 Millionen Lichtjahre von zu Hause entfernt, dachte er. Wenn es nur einen anderen Weg gäbe ...

»Klopft euch nicht zu kräftig auf die Schultern«, sagte er laut. »Wir haben hier keinen Sieg errungen. Wir hatten Glück, das war alles. Es waren zuwenig Meuterer, die noch dazu nicht im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte sind. Wir sind ein chaotischer, verwirrter Haufen und können dankbar sein, daß uns bisher nichts Schlimmeres widerfahren ist.«

»Homer, dein Pessimismus in Ehren, aber das bringt uns genausowenig weiter«, meldete sich Born Umkhete von den Kontrollen. »Wie wär's, wenn wir nicht ständig in Selbstmitleid zerfließen würden? Wir haben doch ein ganz klares Ziel vor Augen: Unsere Warenlager sind vollgestopft mit den besten Sachen, die diese Händler hier kriegen können. Nun brauchen wir nur noch den richtigen Handelspartner, und alle Probleme sind mit einem Schlag beseitigt. Jeder von uns wußte, daß es nicht einfach werden würde. Deshalb brauchen wir uns nicht wie Kinder zu benehmen, denen man ihr Spielzeug weggenommen hat.«

Aber so ist es doch, dachte Adams.

»Ich gehe dann mal wieder in mein Labor«, meinte Suaresch. »Kann hier ohnehin nichts tun. Gebt Bescheid, wenn es soweit ist.«

»Ich komme mit«, sagte Tzuni Barois.

Schließlich hatte der Erste Pilot eine erdähnliche Welt gefunden, die nur dünn besiedelt war.

»Wir können sie in einer Region nahe am Äquator absetzen, dort gibt es gute Bedingungen. Mit der nötigen Ausrüstung schaffen sie es problemlos; einer wird sie schon bald auflesen.«

Homer musterte die Daten und nickte. »Das sieht gut aus. Gib den Unithern Bescheid, daß wir die Gefangenen holen kommen.«

Zusammen mit dem Ersten Piloten machte er sich auf den Weg zu der Halle. Die Unither berichteten, daß sich die Meuterer friedlich verhalten hätten; möglicherweise hatten sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden.

Daran glaubte Adams nicht, und er sollte recht behalten. Die Meuterer gingen auf ihre Bewacher los, als das Schott geöffnet war.

Sie schrien wild durcheinander, und es entstand eine wüste Schlägerei. Die lange aufgestauten Aggressionen brachen jetzt ungehindert hervor; die tatsächliche Ursache des Kampfes spielte bald keine Rolle mehr. Umkhete rief Hilfe herbei.

Adams versuchte verzweifelt, den Überblick zu behalten, doch das war unmöglich. Selbst Born Umkhete hatte sich ins Getümmel geworfen. Glücklicherweise war noch keiner auf die Idee gekommen, einen Handstrahler zu benutzen.

Das Blatt wendete sich, als Guroch Kam plötzlich wie ein tollwütiger Berserker aus der Meute auftauchte und die rechte Hand hob. In dieser Hand lag ein Strahler, den er auf Adams richtete.

»Schluß jetzt!« donnerte er.

Die Kämpfer ließen schlagartig voneinander ab, viele hielten sich die Ohren zu.

Adams rührte sich nicht; er wußte, daß er keine Chance hatte. Aus dem Augenwinkel sah er Born Umkhete und einen Unither, die langsam auf Guroch Kam zugingen.

Keiner von beiden hatte mehr seinen Handstrahler, sie mußten irgendwo im Handgemenge verlorengegangen sein. Auf die Idee, nach ihnen zu suchen und den Rumaler durch einen Paralysator-Schuß außer Gefecht zu setzen, kam keiner.

Alle standen stocksteif da und schienen abzuwarten, in welche Richtung sich das Pendel neigen würde.

»Laß sofort die Waffe fallen!« befahl der Erste Pilot mit schneidender Stimme. »Wenn du abdrückst, zerschneiden wir dich in handliche Häppchen und werfen dich den Ratten zum Fraß vor!«

»Adams stirbt vorher!« grollte der rumalische Gigant. »Bleibt stehen, oder ich schieße sofort!«

Zögernd blieben die beiden stehen.

»Guroch, hör auf!« rief Ruva.

Als sie sah, daß Guroch Kam den Strahler entsicherte, sprang sie. Die Arkonidin legte ihr gesamtes Gewicht in diesen Sprung, und es gelang ihr tatsächlich, durch den Schwung ihres überraschenden Angriffs den Rumaler aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er taumelte und versuchte sie abzuwehren, sie griff nach der Waffe, und in diesem Moment löste sich ein Schuß.

Ruvas Griff erschlaffte, und sie rutschte an Guroch Kam hinab zu Boden.

Born Umkhete und der Unither stürzten sich gleichzeitig auf den Rumaler. Er leistete keinerlei Gegenwehr, als sie ihm die Waffe aus der Hand rissen.

»Ruva ...«, flüsterte er.

Adams schrie nach einem Medo, rannte zu der Arkonidin und kniete bei ihr nieder. Der Strahl war nicht auf volle Stärke gestellt gewesen, der Abstand jedoch so kurz, daß er trotzdem eine tödliche Wirkung hatte.

Ruva atmete noch schwach. Sie sah zu Adams hoch.

»Das wollte ich nicht...«, sagte sie schwach.

»Halt dich ganz ruhig, es kommt gleich Hilfe«, unterbrach er sie rauh.

Sie lächelte leicht und tastete nach seiner Hand. »Freundlicher alter Narr ...«, wisperte sie. Dann hörte sie zu atmen auf.

Adams richtete sich auf. »Bring die Leute weg«, sagte er leise zu Born Umkhete. »Bring alle Meuterer zum Hangar, und setze sie auf der Welt aus. Ich will keinen von ihnen mehr sehen. Und sag allen anderen, die noch hier an Bord sind, daß es keine weitere Meuterei mehr geben wird, oder - und das schwöre ich - ich werde alle Waren an Bord ins All hinauswerfen und die Meuterer ohne Schutanzug hinterher. Das ist mein voller Ernst. Sag das allen - und schaff diese Leute hier aus meinen Augen!«

7. Charaden

Ruvas Tod hatte eine Veränderung bewirkt. Die Meuterer ließen sich widerstandslos auf der Welt aussetzen; Guroch Kam selbst war nicht ansprechbar.

Die Imprint-Outlaws, die an Bord zurückgeblieben waren, verhielten sich erstaunlich ruhig. Born Umkhete hatte Adams' Botschaft per Bordfunk übermittelt, und sie war sicher von allen verstanden worden.

Für einen gewissen Zeitraum herrschte Frieden an Bord der TANKSET; jeder gab sich Mühe, seine Aggressionen im Zaum zu halten, niemanden zu provozieren und sich nicht provozieren zu lassen. Homer G. Adams wurde als Kommandant widerspruchslös anerkannt, seine Anweisungen wurden nicht diskutiert.

Der ehemalige Hanse-Chef selbst verbarg vor den anderen, was in ihm vorging. Er machte sich schwere Vorwürfe, obwohl ihm klar war, daß das nichts mehr nutzte - Ruva war tot.

Obwohl er nur wenige Stunden Zeit gehabt hatte, sie kennenzulernen, hinterließ sie eine Lücke. Ihre Lebendigkeit, ihre Leidenschaft, ihre vielen Gesichter. Frauen von ihrer Art gab es nicht viele.

Inzwischen flog Born Umkhete das Carvere-System an. Im Schutz ihrer Anti-Ortungssysteme schloß die TANKSET sich einem kleinen Pulk von Raumschiffen an, die eher Schrothaufen glichen und die ebenfalls die Residenz des Fürsten ansteuerten.

Adams ließ die TANKSET im Ortungsschutz der Sonne parken, wählte Tersenn, Binkaro und Born Umkhete, die terranischen Brüder Ragni und Boris Lagvern sowie Suaresch als Begleitung aus und übergab

das Schiff in Tzuni Barois' Hände mit dem Hinweis: »Die Unither werden dich unterstützen.«

»Das schaffe ich schon«, versprach die Chefwissenschaftlerin mit einem Funkeln in den schwarzen Augen. »Ich weiß dein Vertrauen zu schätzen.«

»Im Augenblick müssen wir einander gegenseitig vertrauen, Tzuni. Du wirst wohl kaum etwas unternehmen, bevor wir zurück sind.«

»Hast du dir schon überlegt, was du Fürst Jeschdean erzählen willst?« fragte Born Umkhete unterwegs in der Space-Jet.

»Überhaupt nichts«, antwortete Adams. »Bisher haben uns direkte Fragen nicht weitergebracht. Ich denke, wir sollten uns erst ausführlich bei ihm umsehen und ihn beobachten, bevor wir uns eine Strategie überlegen.«

*

Die Galaktiker landeten mittels der Anti-Ortungssysteme unbemerkt auf Schimos und gelangten im Schutz der Deflektorfelder ihrer SERUNS in den Palast. Sie verstreuten sich und sahen sich zunächst wie vereinbart in der fürstlichen Residenz um.

Erst dann begannen sie damit, sämtliche Kammern und Winkel abzusuchen und alles zu durchstöbern. Zwar wurden sie hin und wieder flüchtig geortet, aber sie konnten stets schnell die Standorte wechseln. Dabei halfen einige hastig aufgebaute, geschickt getarnte Klein-Transmitter.

Die Aufgabe, sich mit Fürst Jeschdean zu befassen, wurde Homer G. Adams überlassen. Dem Unsterblichen fiel natürlich schnell auf, daß er es mit einem charakterschwachen, genußfreudigen und leicht beeinflußbaren Hamamesch zu tun hatte, der unter der Fuchtel seines Kanzlers Ebbiddim und einer Beraterin namens Kamhele stand.

Deshalb spielte er gar nicht erst mit dem Gedanken, sich dem Fürsten zu offenbaren, sondern versuchte ihn als »Phantom« einzuschüchtern und damit zur Preisgabe seines Wissens zu zwingen.

Leider war Jeschdean kaum lange genug allein, um so in die Enge getrieben zu werden, daß er freiwillig alles sagte. Vor allem die Sydorrierin, die von dem Kanzler als »Sklavin« bezeichnet wurde, war fast ständig in seiner Nähe. Sie hatte einen starken und beruhigenden Einfluß auf den fetten Hamamesch, so daß Adams mit seiner Einschüchterung jedesmal von vorn beginnen mußte.

Dabei lernte er die Beraterin des Fürsten kennen. Sie war gut 2,12 Meter groß und schlank, ähnelte entfernt einem terranischen Seepferdchen, abgesehen von den humanoid geformten Beinen, Armen und Händen. Kamhele war ein ätherisches, wunderschönes Wesen, das sich so anmutig, lautlos und leichtfüßig bewegte, als würde es schweben. Ebenso angenehm war ihre helle, weiche Stimme.

Sie war rührend um das Befinden ihres Fürsten besorgt und durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Ihre Körpersprache war von der menschlichen völlig verschieden, und Adams verbrachte einige Zeit damit, sie zu beobachten und zu versuchen, ihre durch Gesten ausgedrückten Gedanken zu deuten.

Bevor Adams jedoch etwas in Erfahrung bringen konnte, überlistete ihn Fürst Jeschdean und floh. Die List war deswegen so leicht gelungen, weil Adams nicht damit gerechnet hatte, daß der fette, weinerliche Hamamesch überhaupt zu boshaften Gedanken fähig wäre.

Notgedrungen mußte Adams sich an Kamhele wenden, wenn er überhaupt Erfolg haben wollte. Seine Gefährten faßten diese Nachricht nicht besonders erfreut auf und intensivierten ihre Bemühungen, in der riesigen Residenz einen Hinweis zu finden. Allerdings wurde die Suche immer mehr durch die vom Kanzler eröffnete Treibjagd durch die Palastgarde erschwert.

Die Ortswechsel mußten immer häufiger und schneller erfolgen. Adams begriff schnell, daß die Zeit knapp wurde.

Da erhielt er unerwartete Unterstützung.

Die Sydorrierin schien es nicht nur zu bemerken, daß er ihr folgte, sie schien ihn geradezu einzuladen. Und dann - sprach sie ihn auf interkosmo an.

*

»Ich habe mir damals alle Informationen, die euch betrafen, beschafft«, berichtete Kamhele dem sprachlosen Adams. »Dabei erlernte ich sogar eure Sprache. Und ich merkte, daß ihr mehrere seid - nun,

wenn ein Phantom gleichzeitig an verschiedenen Orten auftaucht, liegt der Schluß doch nahe. Außerdem hat jeder von euch seine eigene Methode, einen Raum zu durchsuchen. Das fiel mir schon bei meiner ersten Inspektion auf. Es gab einfach zu viele Unterschiede.«

»Mit der besten Technik kann man nichts erreichen, wenn man sich selbst dumm anstellt«, seufzte Adams.

»Ihr hieltet euch nur für zu überlegen. Ihr hättet euch mehr in unsere Gedanken versetzen sollen, dann wäre das nicht passiert«, versetzte die Sydorrierin. »Selbstüberschätzung schadet nur, aber das weißt du sicher längst. Wie soll ich dich anreden?«

»Du kannst mich Adams nennen.« Der ehemalige Hanse-Chef war so verblüfft von der schonungslosen Direktheit dieses faszinierenden Wesens, daß er ohne Umschweife antwortete.

»Gut, Adams. Hol deine Freunde hierher. Und dann wollen wir ausführlich über das reden, wonach ihr sucht.«

Adams überlegte einen Moment und entschied dann, sich Kamhele anzuvertrauen. Ihm blieb keine andere Wahl. Er rief nach seinen Gefährten, nannte ihnen seine Position und den einfachsten Weg, unbemerkt hierherzukommen.

Bald darauf standen sieben völlig verschiedenen aussehenden Galaktiker vor der Sydorrierin, die jeden der Reihe nach aufmerksam betrachtete.

»Ich finde es faszinierend, Intelligenzen einer so weit entfernten Galaxis persönlich gegenüberzustehen«, gestand sie. »Schade, daß uns so wenig Zeit bleibt. Ihr hättet euch mir von Anfang an anvertrauen können.«

»Das konnten wir nicht wissen«, wehrte sich Adams.

Er blieb auch weiterhin der Wortführer und berichtete Kamhele in kurzen Worten von der vergeblichen Suche der Galaktiker nach den Imprint-Waren.

»Ich habe noch nie von solchen Waren gehört«, behauptete die Ratgeberin anschließend.

»Dann fangen wir andersherum an: Was weißt du über diese Karawane?«

Adams hatte den Eindruck, als zögerte die Sydorrierin.

»Es hat keinen Sinn, uns etwas zu verschweigen«, fügte er daher hinzu. »Wir bekommen es früher oder später doch heraus. Aber wieviel dann noch von dieser Residenz übrig ist...«

»Schon gut«, unterbrach ihn Kamhele. »Du brauchst mir nicht zu drohen. Aber ich muß zuerst alle Möglichkeiten abwägen, bevor ich dir antworte. Diese Zeit mußt du mir lassen.«

Sie berichtete den Galaktikern dann, was sie wußte - auch von der merkwürdigen Verdoppelung der Waren und daß Jeschdean sich geweigert hatte, ihr darüber zu berichten.

»Aber er ist geflohen!« mischte sich Born Umkhete plötzlich ein. »Warum hat er uns nicht die Wahrheit gesagt? Dann wären wir schon längst fort.«

»Adams formulierte seine Fragen wohl nicht deutlich genug«, antwortete Kamhele. »Das kann ich selbst übrigens bestätigen. Jeschdean verstand einfach nicht, was ihr von ihm wolltet.«

»Das spielt jetzt keine Rolle mehr«, sagte Adams schnell. Er wollte nicht ständig darauf hingewiesen werden, daß seine Strategie fehlgeschlagen war. »Aber du weißt auch nicht genug. Wir müssen an Jeschdean herankommen - oder noch besser, an Jorr.«

»Jorr?«

Die Art, wie Kamhele diesen Namen aussprach, machte Adams stutzig.

»Ist dir klar, von wem du sprichst?« fuhr die Sydorrierin fort.

»Natürlich«, sagte Adams verwundert. »Ich spreche von Jorr, einem der Maschtaren von Hirdobaan, mit Gomasch Endredde an deren Spitze.«

Kamhele wischte einige Schritte vor den Galaktikern zurück, als ginge von ihnen auf einmal eine tödliche Strahlung aus.

»Gomasch Endredde ist nur eine Legende, über die man nicht spricht«, sagte sie, und zum ersten Mal schwang in ihrer sonst so ruhigen Stimme ein seltsam metallischer Unterton mit. »Wie kommt es, daß ihr davon wußt?«

»Wir haben so manches in Erfahrung gebracht«, sagte Adams ausweichend.

Der Kopf der Sydorrierin war steil nach oben gereckt, und die Spitze ihres Röhrenmundes zitterte. Ihr Körper war völlig erstarrt, Arme und Hände hatte sie steif ausgestreckt. Dann wölbte sie den Hals wieder in Normalstellung. Ihre dunklen Augen schimmerten; Adams wußte nicht zu sagen, ob dies Erheiterung oder Entsetzen war.

»Ihr seid erstaunliche Wesen«, sagte Kamhele. »Ich bedaure es zutiefst, nicht mehr Zeit zu haben, um von euch zu lernen. Mein Lehrmeister hat mich auf vieles vorbereitet, aber nicht darauf. Es ist bestimmt das erste Mal, daß ich meine Fassung verlor. Ich hoffe, daß ihr dieses Wissen für euch behalten werdet.«

»Wir verstehen nicht genug von deiner Ausdrucksweise ...«, versuchte der Aktivatorträger sie zu beruhigen.

»Darüber bin ich froh, Adams. Das macht es mir auch leichter, darüber zu sprechen. In meinen Gedanken habe ich mich schon oft mit den Maschtaren und Gomasch Endredde beschäftigt. Doch darüber spricht man hier in Hirdobaan nicht, und es hat mich zutiefst erschüttert, daß ihr davon Kenntnis habt und so leichtfertig darüber redet. Ich dachte an die Konsequenzen, die sich daraus ergeben könnten ...«

»Wir wollen nur mit einem von ihnen sprechen«, beteuerte Adams.

Kamhele zwinkerte. »Das sagst du so leicht, Adams. Ich kenne euch Galaktiker nicht. Mit dem Wissen, das ihr euch aneignet, könnte Hirdobaan in große Gefahr geraten. Ich weiß nicht, was ihr wirklich vorhabt ...«

Adams sah zu seinen Gefährten. Sie waren ebenso beunruhigt wie er über die Wende dieses Gesprächs; doch jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Bisher gab ich dir keinen Grund, mir zu vertrauen«, sagte er langsam. »Aber...«

»Nein, gib mir kein Versprechen, das du ohnehin nicht halten wirst«, blieb Kamhele gelassen. »Ich weiß, daß ihr nicht die einzigen seid. Bestimmt kommen bald sehr viel mehr von euch nach. Das kann ich nicht verhindern, und ich weiß auch, daß ihr ohnehin früher oder später alles in Erfahrung bringen werdet. Ich denke daher jetzt nur an die Sicherheit meines Fürsten.« Sie überlegte kurz, bevor sie weitersprach.

»Doch was ich euch sagen kann, ist nicht viel. Über die Existenz der Maschtaren oder Gomasch Endredde spricht man nicht. Man sagt, daß sie seit langem ins Reich der Legende gehören. Vieles hat sich geändert seit dem Frieden von Pendregge. Vieles aber ist gleichgeblieben, und dazu gehört es auch, keine Fragen darüber zu stellen, was in der Kernzone von Hirdobaan ist. Auch über die versiegelten Waren wird nicht gesprochen. Wenn etwas defekt ist, wird es ausgetauscht. Wir können äußerlich sichtbare Schäden reparieren, aber für das Innere braucht es Spezialisten. Wir schicken unsere defekten Geräte nach Mezzan und erhalten neue oder reparierte zurück. So ist es seit Hunderten von Jahren, und wir nehmen es hin.«

»Du denkst also, daß auch die Imprint-Waren unter das Siegel der Verschwiegenheit fallen?« hakte Adams nach.

»Ganz sicher sogar. Daß ihr bisher keine Antwort erhalten habt, unterstreicht das nur. Kein Industriebetrieb von Jondoron hat diese Waren hergestellt und auf die Reise geschickt, dessen bin ich sicher.«

»Aber Fürst Jeschdean hat diese ganze Aktion initiiert. Das bedeutet, daß nach wie vor alle Antworten bei ihm liegen.«

»Nein, das glaube ich nicht, das müßte ich doch wissen!« widersprach Kamhele.

Adams schüttelte den Kopf. »Du selbst hast vorhin gesagt, daß er nicht mit dir darüber gesprochen hat und du alles erst herausgefunden hast. Wirst du uns helfen, Jeschdean ausfindig zu machen? Je schneller wir einen Hinweis erhalten, um so schneller sind wir wieder fort.«

»Das kann ich nicht«, lehnte die Ratgeberin ab.

»Dann müssen wir leider ...« Doch weiter kam Adams nicht.

*

Der Zugang zu Kamheles Räumen wurde gewaltsam aufgebrochen, und der Kanzler stürmte mit der Palastgarde herein.

»Nein!« schrie Kamhele. »Ebbiddim, was tust du da?«

»Ich dachte es mir doch!« rief der Kanzler. Er zeigte keinerlei Überraschung, das Phantom plötzlich sichtbar und gleich in mehrfacher Ausführung vorzufinden. »Du machst gemeinsame Sache mit denen!«

Adams starrte Kamhele an. »Deshalb also sollten wir alle zusammen hierher!«

»Kanzler, es besteht kein Grund einzugreifen!« fuhr Kamhele fort. »Schick die Palastgarde hinaus, und ich werde alles erklären!«

»Mir ist bereits jetzt alles klar«, zischte Ebbiddim. »Du hast den Fürsten nach Morva geschickt, um freie Bahn zu haben ...«

»Morva!« entfuhr es Adams. »Los, Freunde, verlieren wir keine Zeit...«

»Ebbiddim, du Narr!« rief Kamhele. Zum zweitenmal an diesem Tag und wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben verlor sie die Fassung. »Nun hast du alles verraten!«

Der Kanzler beachtete sie nicht. »Ergreift sie, bevor sie sich wieder unsichtbar machen!« befahl er der Garde.

Die Hamamesch-Soldaten wollten sich auf die Galaktiker stürzen, die jedoch mühelos auswichen und in den Garten flohen.

»Eröffnet das Feuer!« schrie der Kanzler.

Die Hamamesch feuerten aus allen Rohren auf die Fliehenden, die davon nicht im geringsten aufgehalten werden konnten. Bevor der Kanzler etwas unternehmen konnte, verschwanden sie vor seinen Augen.

8.

In den Lustgärten

»Nun werden sie Fürst Jeschdean wieder angreifen, Ebbiddim!« sagte Kamhele vorwurfsvoll. »Warum hast du seinen Aufenthaltsort verraten?«

»Das hast du doch schon längst selbst getan«, konterte der Kanzler verächtlich. »Es steht eindeutig fest, daß du mit diesen Leuten gemeinsame Sache machst!«

»Keineswegs«, widersprach die Sydorrierin. »Ich habe Kontakt mit ihnen aufgenommen, weil ich Jeschdean schützen wollte. Daher muß ich jetzt umgehend zu ihm und ihn warnen.«

»Du wirst dich keinen Schritt aus diesem Raum bewegen«, knurrte der Kanzler. »Ich lasse dich wegen Hochverrats verhaften.«

Die Sydorrierin wandte sich dem Hamamesch zu; sie überragte ihn um ein gutes Stück, und diesen Vorteil nutzte sie jetzt aus.

»Das empfehle ich dir nicht, Kanzler«, sagte sie ruhig. »Ich bin nicht deine Beraterin, aber ich möchte dir doch den guten Rat geben, mich gehen zu lassen, um Fürst Jeschdean zu informieren. Auch wenn du nicht viel von ihm hältst, bin ich mir sicher, daß er nicht positiv darauf reagieren wird, wenn du mich ohne Beweise verhaften läßt. Daß diese Fremden sich bei mir befunden haben, ist noch lange kein Beweis, denn schließlich wurde auch Jeschdean oft genug von ihnen heimgesucht. Und noch ist er der Fürst und hat die Befehlsgewalt!«

Der Kanzler dachte einen Augenblick nach; sein eingefallenes Gesicht nahm die Schattierung eines verwesenden Fischs an, und in seinen Augen glühte der Haß. Aber er gab nach.

Kamhele war im Vorteil, aber nicht mehr lange. Dafür würde er schon sorgen.

Darüber war sich die Sydorrierin im klaren, doch jetzt mußte sie ihren Vorteil nutzen. Sie machte sich so schnell wie möglich auf den Weg zum privaten Hangar, in dem eine zweite Fähre des Fürsten für Notfälle bereitstand. Kamhele brauchte keinen Piloten, um die Fähre zu fliegen, und sie befand sich bereits im Orbit, als das Startverbot sie erreichte.

Sie flog mit Höchstgeschwindigkeit und funkte pausenlos auf der geheimen Frequenz des Fürsten; sie hatte die Hälfte des Weges schon fast zurückgelegt, bis sich Jeschdean endlich meldete.

»Was ist geschehen, Kamhele?« fragte der Fürst verstört. »Ebbiddim unterstellt dir, daß du mich nur als Marionette benutzt, um Macht zu erlangen.«

»Sydorrier verlangen niemals nach Macht, Jeschdean, das weißt du doch«, antwortete sie. »Das Problem ist, daß Ebbiddim versagt hat und die Schuld nun mir zuschieben will!«

»Was soll ich denn nun glauben?« jammerte Jeschdean. »Nirgends bin ich mehr sicher! Und du wolltest mich auch nicht begleiten!«

»Eben, weil ich dich schützen wollte, Herr, so glaub mir doch!« versuchte Kamhele zu verdeutlichen. Sie wünschte sich, bereits bei Jeschdean zu sein; wenn sie persönlich mit ihm sprach, konnte sie ihn viel besser beruhigen. »Ich wollte das Phantom endlich stellen, Jeschdean. Dabei fand ich heraus, daß es nicht ein einzelnes Phantom ist, sondern insgesamt sieben. Deshalb konnten sie den Palast auf den Kopf stellen. Und ich fand heraus, daß Ebbiddim nichts mit der Sache zu tun hat!«

Der Fürst riß die Augen auf, seine Gehörklappen öffneten sich weit.

»Ist das wahr? Warum meinte Ebbiddim dann, daß du ihn des Verrats bezichtigen würdest?« fragte er.

»Natürlich, um meine eigene Unschuld zu beweisen«, antwortete Kamhele geduldig. »Der Kanzler ist sehr erfahren in Intrigen, aber das ist jetzt nicht unser Problem, Jeschdean. Diese Phantome sind - Galaktiker! Sie sind deinen heimfliegenden Transportern gefolgt, weil sie auf der Suche nach sogenannten Imprint-Waren sind! Weißt du, um welche Waren es sich dabei handelt?«

»Ich habe noch nie davon gehört«, beteuerte der Fürst. »Ach Kamhele, bitte, komm so schnell wie möglich hierher und sag, daß das alles nicht wahr ist! Du - du machst keine gemeinsame Sache mit ihnen, oder?«

»Nein, ich schwöre es dir. Ich bin Sydorrierin, und ich diene dir bis in den Tod. Du weißt, daß Sydorrier ihre Treue nie aufgeben und ihre Herren nie verraten. Ich komme so schnell wie möglich, Jeschdean, aber vielleicht wird es zu spät sein.«

»Zu spät? Was meinst du damit?«

»Die Galaktiker sind auf dem Weg zu dir, und sie haben einen großen Vorsprung. Ich kann mir auch

denken, daß ihre Schiffe schneller sind als unsere. Sie sind uns absolut überlegen, Jeschdean.«

»Was soll ich machen? Wo soll ich hin?« schrie Jeschdean hysterisch. »Ich bin nirgends mehr sicher! Wer weiß, welche Krankheiten diese Leute mitbringen!«

»Ich bin bald bei dir«, versprach Kamhele. »Sie werden dir nichts tun, Jeschdean. Sie sind nur sehr verstört. Etwas ist an diesen Waren dran, das sie unbedingt brauchen. Sie machten keinen gefährlichen, eher einen kranken und verzweifelten Eindruck auf mich.«

Dennoch dürfen wir sie nicht unterschätzen, dachte sie.

»Sollten sie dich vor mir finden ... verhalte dich ganz ruhig«, bat sie. »Versuche, vernünftig mit ihnen zu reden. Sie sind nicht böse.«

»Sie werden mich nicht finden, ich verstecke mich in meinem Schutzbunker«, sagte Jeschdean. »Aber es bricht mir das Herz, daß mein geliebtes Morva von solchen Wahnsinnigen heimgesucht wird ...«

»Bis bald.« Kamhele unterbrach die Verbindung, bevor der Fürst vollends in seinen weinerlichen Tiraden versank und zu keinem Schritt mehr fähig wäre.

Wenn ich nur rechtzeitig ankomme, dachte sie besorgt.

Dieser Galaktiker namens Adams hatte einen einigermaßen vernünftigen Eindruck gemacht. Über seine Begleiter wußte sie aber so gut wie nichts.

*

Die Syntronik der Space-Jet hatte die Koordinaten von Morva bald herausgefunden und nahm Kurs darauf.

»Worüber denkst du nach?« erkundigte sich Born Umkhete, als er Adams' nachdenklichen Blick bemerkte.

»Ich ... dachte gerade an die Meuterer, und ... an Ruva«, gestand der ehemalige Hanse-Chef. »Ich hätte sie gern dabei...«

»Ja, sie hatte eine Menge drauf«, stimmte der Erste Pilot zu. »Schade, daß es sie erwischt hat. Aber du solltest jetzt nicht darüber nachdenken, dazu hast du später noch genug Zeit. Diese Kamhele ist übrigens auch ein recht faszinierendes Wesen.«

»Hab' nie was Schöneres gesehen«, mischte sich Tersenn ein. »Denkt ihr, wir könnten sie überreden mitzukommen?«

Die anderen lachten, und die Situation entspannte sich etwas.

Umkhete gab der TANKSET zwischenzeitlich Bericht und meldete, daß sie bald mit den gewünschten Informationen zurückkehren würden.

Als die Jet bald darauf den kleinen Mond Morva überflog, pfiff der athletische kleine Terraner durch die Zähne.

»Das kann man wirklich als Lustgarten bezeichnen«, meinte er. Er spielte damit auf die Information aus den Speichern der fürstlichen Datenbank an, die er mit der Syntronik der Space-Jet angezapft hatte.

»Der fette Kerl versteht es wirklich zu leben«, bemerkte Suaresch. »Daran könnte ich mich auch gewöhnen.«

Die durchsichtigen Kuppeln zeigten unzählige kleine verspielte Schlösser, in denen es sicher die verschiedensten Vergnügungen zu finden gab; darunter bestimmt einige, die sogar Terranern, Unithern oder Arkoniden zusagen würden.

»Sind diese Kuppeln die einzigen Anlagen auf dem Mond?« fragte Adams Born Umkhete hastig.

Der Erste Pilot schaute ihn verdutzt an, nahm dann jedoch weitere Messungen vor. Die übrigen Gefährten, die nichts zu tun hatten, begeisterten sich weiter an den bezaubernden Lustgärten und konnten es kaum erwarten, sie der Reihe nach zu erkunden.

»Du hast recht, da gibt es tatsächlich eine Menge mehr«, meldete Born Umkhete schließlich. »Unter der Oberfläche existieren gewaltige Anlagen und Bunker, die durch einen Wirrwarr von Kanälen miteinander verbunden sind. Damit sind auch die Lustgärten in einem gewaltigen Netz eingegliedert. Wird nicht leicht sein, unseren Freund dort ausfindig zu machen.«

»Warte mal...«, sagte Adams nachdenklich. »Jeschdean hat sehr deutlich gemacht, wie groß seine Angst vor der Ansteckung durch irgendeine unbekannte Seuche ist. Wenn man's genau nimmt, sind wir nichts anderes für ihn ... also wird er sich an einem unzugänglichen Ort verstekken.«

»Vorausgesetzt, er ist gewarnt worden«, wandte Umkhete ein.

»Verlaß dich darauf«, knurrte Adams. »Jede Wette, daß Kamhele bereits auf dem Weg hierher ist.«

»Wir hätten sämtliche Funkfrequenzen abhören sollen«, meldete sich Tersenn.

»Hätten wir«, stimmte Umkhete zu. »Wir haben's aber nicht getan, weil wir nicht daran gedacht haben.«

Woran denken wir denn überhaupt noch, dachte Adams. Wir benehmen uns wie blutige Anfänger, wie Dilettanten.

Im nächsten Moment hatte er diesen Selbstvorwurf vergessen, als Umkhete die Space-Jet landete.

»Ich habe einen kleinen Zugang zu den unterirdischen Kanälen gefunden«, verkündete er. »Die Daten habe ich überspielt, so daß wir uns zurechtfinden müßten. Hier in der Nähe befindet sich ein schwer zugänglicher Schutzbunker, in dem ich Energie anmessen konnte. Wahrscheinlich befindet sich unser adeliger Freund dort und fühlt sich sicher.«

*

Trotz der Daten erwies sich der Weg durch das Labyrinth der Gänge als schwierig. Die Isolationsbunker, die Knotenpunkte des Kanalnetzes darstellten, konnten völlig abgeschottet werden und autark existieren.

Der Weg zu den Kuppeln war relativ einfach auszumachen, aber dorthin wollten die Galaktiker nicht. Bei den übrigen Verbindungsgängen stellte sich bald heraus, daß Jeschdean es verstand, sich zu schützen. Die Verbindungen waren nicht alle völlig unterbrochen worden, aber es kostete eine Menge Zeit, über die Not- und Geheimgänge wieder in die ursprüngliche Richtung zurückzufinden.

Darüber vergingen Stunden, und Adams ging davon aus, daß Kamhele inzwischen längst bei dem Fürsten eingetroffen war. Möglicherweise hatte sie ihn sogar zur Flucht von Morva bewegen können.

»Ich hab' die Schnauze bald voll«, keifte Boris Lagvern schließlich.

Durch ihre SERUNS waren sie zwar perfekt geschützt, aber die verborgenen Waffensysteme, die immer wieder auf sie feuerten, die Veränderungen der Lebensbedingungen - erheblicher Druckanstieg, giftige Dämpfe, kompletter Entzug der Atmosphäre und ähnliches - gingen ihnen allmählich auf die Nerven.

Um so mehr, als sie immer wieder vor einer Sackgasse standen und zurückmußten. Dank der Antigravsysteme waren sie zwar nicht zu einem Gewaltmarsch gezwungen, aber dennoch ging immer mehr Zeit damit verloren.

»Wir schaffen es nicht«, meinte Ragni Lagvern niedergeschlagen. »Wir können hier Jahrhunderte herumsuchen und kommen doch nie auf den richtigen Weg.«

So unrecht hatte er damit nicht. Sie irrten schon viele Stunden auf Gängen entlang, von denen sie die Hälfte sicher schon mehrmals betreten hatten. Das Problem lag nicht in den plötzlich auftretenden Sackgassen, sondern daß diese sich ständig änderten. Sämtliche vorhandenen Daten konnten hier nichts nutzen.

Die Pikosyns der SERUNS schlugen zwar geeignete Alternativen vor, aber sie konnten nicht berechnen, wo die nächste Sackgasse auftreten würde. Dies geschah offensichtlich rein zufällig, und wegen der Zeitnot nützte selbst die Wahrscheinlichkeitsberechnung nichts.

Ein paarmal hatten sie sich den Weg freigeschossen, dadurch aber keinen Boden gewonnen - es taten sich nur neue Sackgassen auf. Wege verschwanden, neue öffneten sich...

Schließlich blieb Suaresch schnaufend stehen und hob die Hände.

»Der Kerl ist uns über«, keuchte er. »Trotz unserer technischen Überlegenheit haben wir keine Chance, auf diesem Wege an ihn heranzukommen. Ein solches Labyrinth ist mir noch nie untergekommen. Wir kennen inzwischen bestimmt fast alle Wege, aber jedesmal, wenn wir sicher sind, durchzukommen, stehen wir unerwartet vor einer Sackgasse, und ein ganz neuer, unbekannter Gang tut sich vor uns auf. Ganz ehrlich, Homer: Ich mag ja Spiele ganz gern, aber jetzt habe ich's satt.«

»Würde es etwas helfen, wenn wir uns trennen?« schlug Binkaro vor.

»Nein«, antwortete Adams. »Ich gebe zu, auch ich bin überfordert. Ich weiß nicht, welches Genie sich das hier ausgedacht hat, aber mit Mathematik kommt man nicht weiter. Obwohl uns die Sicherheitsvorrichtungen nichts antun können, stehen wir am Anfang.«

»So ist es«, sagte Born Umkhete grimmig. »Und deshalb gehe ich jetzt zur Space-Jet zurück und ballere ihm eins vor den Latz.«

»Es muß auch anders gehen«, widersprach Adams.

Keiner hörte mehr auf ihn. Die ohnehin spärliche Geduld der Imprint-Outlaws war restlos erschöpft, und für das Zaudern des ehemaligen Hanse-Chefs interessierten sie sich nicht.

Notgedrungen mußte er seinen Gefährten folgen; immerhin mußte er anerkennen, daß sie viele Stunden verloren hatten und Jeschdean möglicherweise gar nicht mehr hier war. Persönlich ging Adams jedoch nicht davon aus, daß der Fürst erneut die Flucht ergriffen hatte; er konnte sich auf dem Mond sicher fühlen und wollte die Beschwernisse eines zweiten Fluges sicherlich nicht so schnell auf sich nehmen. Er hatte sich

einmal aus seiner Trägheit erheben können, aber das hatte ihn eine Menge Kraft gekostet.

*

In die Space-Jet zurückgekehrt, startete Born Umkhete sofort und nahm die nächstliegende Kuppel unter Beschuß. Zunächst brachte er nur die Schutzschirme zum Erliegen, dann vernichtete er die schützende Kuppel.

Als zwei Drittel der Einrichtungen vernichtet waren, empfing er den Funkspruch des verzweifelten Fürsten, sofort die Zerstörungsaktion einzustellen. Er sei zu einem Gespräch bereit.

»Na also«, sagte der Erste Pilot zufrieden grinsend. »Warum denn nicht gleich so?«

Fürst Jeschdean empfing die Galaktiker in einem Bankettsaal in einem seiner kleinen Schlösser. Wie erwartet befand sich Kamhele an seiner Seite.

Der Handelsfürst versuchte, Haltung zu bewahren. Seine Nervosität und Furcht waren ihm aber deutlich anzumerken.

»Falls sich hier irgendwo versteckte Soldaten befinden, sollten sie lieber gleich hervorkommen«, sagte Born Umkhete. »Wir sind bestens geschützt mit unseren Anzügen.«

»Es befindet sich niemand hier außer uns beiden«, versicherte Kamhele. »Kanzler Ebbiddim hat den Befehl erhalten, den Palast abzusichern und sich notfalls bereit zu halten, aber er darf nicht ohne ausdrückliche Anweisung herkommen. Da er nur zu gern Herr von Schimos wäre, wird er sich daran halten und von sich aus keinen Finger rühren, um uns zu retten.«

Adams hob eine Braue, sagte jedoch nichts dazu. Die Sydorrierin schien auch weiterhin für Überraschungen gut zu sein.

»Ich halte es auch für besser, allein mit euch zu sprechen. Kamhele hat mir schon berichtet, wonach ihr sucht«, begann der Fürst, bevor einer der Imprint-Outlaws etwas sagen konnte. »Aber ich kenne diese Imprint-Waren nicht.«

»Aber du warst es doch, der die Karawane ausgerüstet und in die Milchstraße geschickt hat?« fragte Adams.

Jeschdean verzog indigniert die breiten Fischlippen. »Ich bin es nicht gewohnt, so respektlos angesprochen zu werden!« beschwerte er sich.

»Ich habe dich als Unsichtbarer schon so angesprochen, also mußt du dir das weiterhin gefallen lassen«, sagte der Unsterbliche gelassen. »Ich möchte jetzt die Geschichte über die Handelskarawane von dir selbst hören - und ohne Ausflüchte, bitte.«

Fürst Jeschdean sah hilflos zu seiner Ratgeberin, die seine Hand ergriff und drückte. *Du hast keine Wahl*, hieß das.

Also berichtete er von Anfang an, gab aber im Prinzip nichts Neues preis. Das meiste hatten die Galaktiker schon von der Sydorrierin erfahren.

Adams begriff, daß der Handelsfürst überhaupt nichts Entscheidendes wußte. Er war vielmehr nur als Handlanger, als Marionette eines anderen vorgeschoben worden, der der tatsächliche Initiator gewesen war.

Dadurch erhärtete sich der Verdacht, daß zumindest Jorrer dahintersteckte.

Die Frage nach Gomasch Endredde konnte Jeschdean jedoch nicht beantworten. Auch er wußte über diesen mystischen Mächtigen nicht mehr als das, was die Legenden berichteten - und das war herzlich wenig.

Allerdings konnte er über den Maschtaren Jorrer etwas mehr Auskunft geben: Bei großangelegten Aktionen, wie etwa der Karawane, war Jeschdean nichts weiter als der Befehlsempfänger des Maschtaren. So hatte er auch nur die Aufsicht über die Karawane, nicht aber die letztliche Verantwortung und Kontrolle.

»Dann ruf Jorrer an, damit wir mit ihm sprechen können«, verlangte Adams.

Der Handelsfürst kroch in sich zusammen, und seine Gesichtshaut wurde ganz welk vor Todesangst.

»Das kann ich nicht«, wisperte er. »Selbst wenn du Morva und mich vernichtest, so kann ich es nicht. Einen Maschtaren kann man nicht zu sich rufen. Er kommt von selbst zu einem, wie es ihm beliebt.«

»Das interessiert uns nicht!« fauchte Born Umkhete. »Im Augenblick bist du in unserer Hand, und wir können uns einige unangenehme Dinge ausdenken, um dich zur Zusammenarbeit zu bringen! Denk an deinen zerstörten Lustgarten!«

Der Fürst hob abwehrend die Hände. »Ich kann doch nichts tun!« klagte er. Dann zögerte er: »Außer, vielleicht...«

Adams horchte auf. »Was?«

»Nun ja, als Handelsfürst habe ich natürlich gewisse ... Beziehungen. Vielleicht kann ich herausfinden, wo

ihr eure Waren finden könnt. Du verstehst sicher, daß ich das allerdings allein machen muß.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Suaresch sofort.

»Ihr könnt nicht von mir verlangen, mein Volk zu verraten«, blieb Jeschdean hartnäckig.

»Der Fürst hat recht«, warf Kamhele ein. »Du solltest besser darauf eingehen, Adams. Ich verbürge mich dafür, daß wir nichts gegen euch unternehmen werden.«

Sie zwinkerte Jeschdean zu, der sich aus seinem großen Stuhl hochwuchtete und schnell aus dem Raum watschelte.

»Er würde lieber sterben, als Verrat am System zu begehen«, fügte Kamhele hinzu, nachdem er gegangen war. »Hättest du darauf bestanden, einfach mitzugehen, wäre alles vorbei gewesen. Er hätte mit dem Leben abgeschlossen und euch nichts gegeben.«

»Hätte er denn irgendwelche Strafen zu erwarten?«

»Schlimmer als der Tod.«

Damit war Adams der Wind aus den Segeln genommen. Der Aktivatorträger mußte sich darauf verlassen, daß Jeschdean sein Versprechen hielt. Er hatte natürlich nicht vor, den Handelsfürsten tatsächlich umzubringen; wenn er mehr Angst vor der Bestrafung durch einen Maschtaren als vor dem Tod hatte, kam er so nicht weiter.

Die Wartezeit überbrückte Adams damit, Kamhele über ihr Leben am Fürstenhof zu befragen. Die Sydorrierin gab bereitwillig Auskunft, soweit es sie selbst betraf. Alles andere streifte sie nur oberflächlich.

Als Adams merkte, daß seine Gefährten unruhig wurden, schwenkte er erneut auf den Grund ihrer Suche um.

»Denkst du, daß Jeschdean Erfolg haben wird?« fragte er direkt.

Kamhele zwinkerte. »Ich denke schon. Sicher sagen kann ich es nicht. Über diese Sachen spricht er nicht mit mir, und ich habe dir ja bereits erklärt, daß ich nicht dazu berechtigt bin, Fragen zu stellen. Aber allein der Gedanke, euch endlich loszuwerden, wird ihm genügend Antrieb geben. Deshalb habe ich ihm auch geraten, auf euch zu warten und nicht noch einmal zu fliehen. Ich wußte, daß ihr nicht aufgeben würdet. Allerdings war ich froh, vor euch bei Jeschdean eingetroffen zu sein.«

»Wir haben eine Menge Zeit verloren«, brummte Born Umkhete.

»Ihr habt Zeit genug«, meinte die Ratgeberin leichthin.

*

Bald darauf kehrte Fürst Jeschdean zurück. Er wirkte plötzlich entspannt, geradezu erleichtert. Er schwieg sich zwar darüber aus, wie und mit wem er Kontakt aufgenommen hatte, aber seine Mitteilung schien erfreulich genug zu sein.

»Ich habe nicht herausfinden können, um was es sich bei den Imprint-Waren handelt - aber ich habe den Hinweis erhalten, daß ihr gute Aussichten habt, demnächst das Gewünschte geliefert zu bekommen. Ihr müßt euch nur noch ein wenig gedulden, bis die Zeit reif ist.«

»Was soll das heißen, bis die Zeit reif ist?« brauste Born Umkhete auf. »Ich will sofort wissen, wo wir die Waren finden können!«

»Das weiß ich leider nicht«, bedauerte der Fürst.

Da platzte Adams der Kragen. Er ging auf den Fürsten zu und hob drohend eine geballte Hand, als wolle er ihn schlagen.

»Hör zu, du aufgeblasener Fettsack«, sagte er grollend. »Ich habe hier nicht soviel Zeit mit dir verplempert, um mich jetzt mit lapidaren Auskünften zufriedenzugeben. Du sagst uns jetzt sofort, wann und wo wir unsere Waren erhalten können!«

Jeschdean kroch wieder in sich zusammen.

»Aber ich weiß es nicht!« quakte er. »Möglicherweise findet ihr auf der Containerwelt Mezzan einen Hinweis, das ist aber nur eine persönliche Vermutung!«

»Mezzan!« wiederholte Adams. »Davon hat Kamhele schon gesprochen. Wo befindet sich diese sogenannte Containerwelt?«

»Das darf ich nicht sagen«, wimmerte der Fürst. »Die Koordinaten sind streng geheim.«

Born Umkhete war mit einem schnellen Schritt bei der Sydorrierin und richtete den Handstrahler, den er seit der Meuterei - von Adams stillschweigend geduldet - stets bei sich trug, auf sie.

»Mag sein, daß du keine Angst mehr vor dem Tod hast, aber vielleicht vor dem Leben«, knurrte er. »Ich werde deine Beraterin töten, wenn du uns nicht die Daten gibst. Und nimm diese Drohung lieber ernst.«

Er richtete den Strahler auf einen Stuhl, stellte ihn auf volle Leistung und drückte ab. Jeschdeans Haut wurde wieder weich und grünlichgrau. »O nein, bitte nicht sie«, flüsterte er. Verzweifelt sah er seine einzige Freundin an.

»Ich denke, du kannst es ihnen sagen«, meinte sie ruhig. »Nachdem ihnen schon die Möglichkeit geboten wird, Imprint-Waren zu erhalten, sollen sie auch den Treffpunkt selbst wählen können. Schließlich sind sie keine Bittsteller, sondern wollen ihre hochwertigen Waren gegen unsere eintauschen. Damit fällt für dich bestimmt ein hoher Profit ab, mein Fürst.«

»In Ordnung.« Der Fürst seufzte, die Fettmassen an seinem Körper zitterten. Er nannte Adams die Koordinaten und bat ihn und seine Freunde dann, sofort und für immer zu verschwinden.

»Das werden wir tun, aber wir werden deine Beraterin mitnehmen«, sagte der Imprint-Outlaw.

»Das ist in Ordnung«, reagierte Kamhele schnell, bevor Fürst Jeschdean hysterisch wurde. »Ich kann dabei auch in Erfahrung bringen, wann wir endlich mit neuen Waren, Ersatzteilen und so weiter rechnen können. Ich werde dich auf Mezzan bestens vertreten, Jeschdean, das verspreche ich dir. Und Adams wird mich dort sicher wieder freilassen.«

»Vertrauen gegen Vertrauen«, bestätigte der Unsterbliche. »Kamhele steht unter meinem persönlichen Schutz. Ich bürgt mit meinem Leben für sie.«

Diese mit Absicht vorgebrachten theatralischen Worte verfehlten ihre Wirkung auf den Fürsten nicht. Er verabschiedete Kamhele zwar dennoch voller Kummer, aber wenigstens mit der Aussicht darauf, daß sie bestimmt mit Informationen und vielleicht auch einem neu abgeschlossenen Geschäft zurückkehrte. Auf Mezzan bot sich in jedem Fall die Gelegenheit, etwas über die anderen Oktanten zu erfahren. Und der Handelsfürst mußte dafür sorgen, daß sein Oktant wieder den ersten Rang einnahm.

9.

Mezzan, 31. Juli 1220 NGZ
Die Stimme aus dem Nirgendwo

Die Containerwelt Mezzan lag nahe dem Zentrumskern; sie war eine sonnenlose Ödwelt ohne Atmosphäre und mit einem Durchmesser von etwa 25.000 Kilometern. Über die gesamte Oberfläche des Planeten waren gewaltige Kraftwerk- und andere Stationen unbekannter Funktion verteilt. Diese Stationen arbeiteten laut Kamheles Auskunft normalerweise mit Hyperenergie, waren derzeit jedoch weitgehend stillgelegt.

»Mir ist bereits bekanntgeworden, daß seit der Rückkehr der Transporter nahezu der gesamte Handel in Hirdobaan zum Erliegen gekommen ist«, berichtete die Sydorrierin und fügte hinzu: »Als Ratgeberin brauche auch ich meine Informationsquellen. Es scheint fast so, als würde sich alles nur um diese Karawane drehen. Der Vorteil dabei ist, daß wir gegenüber den anderen Oktanten von der Versorgung her nicht mehr im Nachteil sind. Abgesehen davon möchte ich gern herausfinden, was tatsächlich dahintersteckt. Insofern bin ich euch dankbar, daß ihr mich mitgenommen habt. Und ich gehe ebenso wie Jeschdean davon aus, daß ihr eure Imprint-Waren, wenn überhaupt, nur hier finden könnt.«

»Das werden wir bald wissen«, meinte Adams.

»Im Augenblick wissen wir schon mal eines«, machte sich Born Umkhete bemerkbar und deutete auf das Holorama. »Dort draußen sind die 2000 Transporter, die wir verzweifelt gesucht haben.«

Bisher war der Flug der TANKSET ruhig und ungestört verlaufen. Niemand war dem Schiff gefolgt, niemand hatte es angefunkt.

Möglicherweise hatte Fürst Jeschdean an alle Stationen den Befehl erteilt, die TANKSET unbehelligt ziehen zu lassen. Vielleicht aber kümmerte sich nach wie vor niemand um die Fremden.

Seit sie in Hirdobaan aufgetaucht waren, hatte sich niemand für die Galaktiker interessiert, es sei denn, sie hatten den Erstkontakt aufgenommen.

Zumeist kümmerten sich die Hamamesch nur um ihre eigenen Angelegenheiten, sie waren nicht besonders neugierig. Ihr Interesse erwachte erst dann, wenn es um die Aussicht auf ein gutes Geschäft ging.

Die anderen Völker Hirdobaans kümmerten sich erst recht nur um sich selbst, boten ihre Dienste an und hielten sich ansonsten aus dem gesamten politischen Geschehen strikt heraus. Da sie mit allen Oktanten gleichermaßen Beziehungen eingingen, wollten sie es sich mit keinem verscherzen, wenn sie Position bezögen.

Daher galt für sie der Grundsatz: *Bleib, wer du bist, misch dich in nichts ein, und kümmere dich nicht um die anderen, solange sie dir nicht ans Leben wollen.*

*

Diese Situation änderte sich mit dem Eintreffen der TANKSET über Mezzan. Die 2000 Frachter gingen sofort in Alarmbereitschaft und bezogen in Windeseile Position gegen das Raumschiff der Galaktiker.

Sie riefen die TANKSET nicht an, aber die syntronischen Messungen wiesen ganz deutlich darauf hin, daß sämtliche Waffensysteme aktiviert wurden. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis alle Transporter gemeinsam auf das Raumschiff der Fremden feuern würden.

Auf Funkrufe von selten der Galaktiker antwortete niemand. Selbst als sich Kamhele mit einschaltete und verschiedene Kodesignale funkte, die sie als Beauftragte des Fürstenhauses Jondoron legitimierten, erhielten sie keine Antwort.

»Ich glaube, wir sind in Schwierigkeiten«, stellte die Sydorrierin sachlich fest. »Kann euer Schiff dem Feuer der Transporter standhalten?«

»So vieler?« entgegnete Born Umkhete. »Kaum. Homer, wir sollten uns sofort zurückziehen. Wir kommen da nicht durch.«

»Ich verstehe nicht, weshalb sie uns nicht antworten«, sagte Kamhele und unternahm erneut den Versuch, Kontakt mit einer der Bodenstationen aufzunehmen. »Selbst wenn eure Ankunft nicht erwünscht sein sollte, so wurde euch doch Handel in Aussicht gestellt. Also müßten sie euch höflich darauf hinweisen, von hier zu verschwinden und auf den Abschluß des Geschäfts an einem bestimmten Ort zu warten. Sich so zu verhalten ist ganz und gar nicht die Art der Hamamesch, das kann ich euch versichern.«

»Das spielt jetzt keine Rolle.« Adams legte die Stirn in nachdenkliche Falten. »Wir müssen uns zurückziehen und eine neue Strategie ausdenken. Born, nimm langsam Fahrt auf, aber erwecke nicht den Eindruck, als wollten wir fliehen. Funk gleichzeitig auf allen Frequenzen, daß wir Frieden halten wollen und uns deshalb ein wenig zurückziehen, aber in sicherer Entfernung darauf warten werden, daß man Kontakt mit uns aufnimmt.«

Der Erste Pilot nickte. Bevor er aber der Syntronik den Befehl geben konnte, geschah etwas Unerwartetes.

Eine der Bodenstationen auf Mezzan gab auf einmal Antwort, auf allen Frequenzen und in Hamsch, so daß nicht nur die Transporter, sondern auch die TANKSET angesprochen wurde.

Die Stimme war den Galaktikern und Kamhele völlig unbekannt; durch elektronische Verzerrung besaß sie - abgesehen von einem leicht rollenden, autoritären Klang - keine Färbung. Es war nicht zu sagen, ob es die Stimme einer Maschine oder eines Lebewesens war, männlich oder weiblich.

»Sämtliche Kampfhandlungen werden sofort eingestellt«, befahl die Stimme des oder der Unbekannten, »das Schiff der Galaktiker soll Stellung beziehen und keine Versuche unternehmen, mit Fähren oder ähnlichem auf Mezzan zu landen. Wir haben alles Nötige veranlaßt, um die dringend benötigten Waren herbeizuschaffen. Diese Lieferung ist bereits hierher unterwegs und wird bald eintreffen. Bis dahin bitten wir unsere fremden Gäste um Geduld. Es kann nicht mehr lange dauern, und eure Sache wird endlich ein Ende gefunden haben.«

*

Nachdem die Stimme verhakt war, herrschte angespannte Stille in der Zentrale der TANKSET.

»Sehr merkwürdig«, bemerkte Born Umkhete.

»Hast du eine Vorstellung, wer das gewesen sein kann?« wandte sich Adams an Kamhele.

Sie verneinte. »Auf alle Fälle ist es jemand mit großem Einfluß«, fügte sie hinzu und deutete auf das Holorama. »Die Transporter ziehen sich zurück.«

»So schnell, ohne Widerspruch und Diskussion ...«, murmelte Suaresch, der seinen Posten seit einiger Zeit in der Zentrale bezogen hatte, um nichts zu versäumen.

»Vielleicht war das Gomasch Endredde selbst«, sagte Tzuni Barois, die sich ebenfalls eingefunden hatte, seitdem die TANKSET Mezzan erreicht hatte.

Adams winkte nur ab. »Der garantiert nicht.«

»Jedenfalls ziehen sie ab, und wir haben ein wenig Luft gewonnen. Was wirst du jetzt tun?« fragte Tersenn den ehemaligen Hanse-Chef.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Homer G. Adams.

In diesem Moment wußte er es wirklich nicht.

ENDE

Zu Millionen sind die Imprint-Outlaws über die kleine Galaxis Hirdobaan hergefallen - anders kann man es kaum nennen. Der PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche beleuchtet die Geschehnisse aus anderer Sicht, denn auch im Buragar-Oktanten treiben süchtige Galaktiker ihr Unwesen.

Peter Giese ist der Autor des nächsten PERRY RHODAN-Romans, der folgenden Titel trägt:

DIE FÜRSTIN UND DER OUTLAW

MERKWÜRDIGE SYDORRIER

Ein neues Volk ist für uns in Hirdobaan aufgetaucht, die Sydorrier. Auf den ersten Blick wirken diese Wesen sympathisch und harmlos; wahrscheinlich sind sie das auch. Aber wenn man etwas genauer hinsieht und vor allem das Verhältnis der Sydorrier zu ihren Herren betrachtet, dann wird man doch nachdenklich. Denn die Angehörigen dieses Völkchens geben Rätsel auf.

Sie werden allgemein als Sklaven bezeichnet, als Sydorrier-Sklaven oder - abgekürzt und weniger holprig - auch als Sydor-Sklaven. In der ganzen Kleingalaxis leben weniger als eine halbe Million von ihnen. Das ist nicht viel. Der Besitz eines Sydorriers ist daher Luxus und Statussymbol für nur wenige Hamamesch. Aber Luxus und Statussymbol - allein das ist tur Sklaven völlig untypisch.

Noch merkwürdiger erscheint es uns, wenn wir einmal betrachten, wie diese »Sklaven« gehalten, gepflegt und gar verhätschelt werden. Und welche Funktionen sie ausüben: In der Regel erfüllen sie die Funktionen von Beratern; das gilt für Männlein wie Weiblein. Auch hier scheint das auf den ersten Blick logisch zu sein, denn Sydorrier gelten nun einmal als überaus intelligent, scharfsinnig und redegewandt. Aber auf den zweiten Blick muß man sich fragen, wie sich das Dasein eines Sklaven mit dem eines Beraters in Einklang bringen läßt. Auf Anhieb sicher nicht. Es muß also etwas ganz Besonderes sein, was die Sydor-Sklaven oder Sydor-Berater auszeichnet.

Sklaven versuchen unter normalen Bedingungen ihren Herren zu schaden. Sie gehorchen und arbeiten nur unter Druck und Zwang. Sie leben in Abhängigkeit und suchen die Freiheit, auch wenn das meist ein Traum bleibt. Bei den Sydorriern ist das ganz anders. Sie sind stolz, fast unnahbar, ehrlich und treu. Trotz ihrer hohen Intelligenz (oder gerade deswegen?) trachten sie nie nach Macht und eigentlich auch nicht nach Einfluß. Wer als Sydor-Sklave am Hof eines Handelsfürsten lebt, muß zwangsläufig in komplizierte Situationen geraten, denn welchem Kanzler kann es schon gefallen, wenn sein Fürst eher auf die Worte seiner »Sklaven« hört als auf die des zweiten Mannes im Staat? Natürlich keinem.

Eifersüchteleien, wie wir sie zwischen Jeschdean von Mereosch, Kamhele und Kanzler Ebbiddim kennengelernt haben, sind eine zwangsläufige Folge des Status der Beraterin. Insofern erscheint die Situation der Sydorrier in mancherlei Hinsicht widersprüchlich oder verworren. Man muß sich fragen, was wirklich hinter ihrer Doppelfunktion »Sklave und Berater« steckt. Ist alles nur Zufall? Eine Laune der Natur, die diese Geschöpfe hervorgebracht hat, um den mächtigen Fürsten und Händlern von Hirdobaan das Leben zu erleichtern? Wohl kaum. Eigentlich drängt sich ein anderer Verdacht auf: die Frage nach dem geheimnisvollen Gomasch Endredde. Auch wenn sich dieses Wesen (oder diese Wesen, wenn es mehrere sind) nie gezeigt hat, es scheint irgendwo zu existieren. Und es scheint die Geschicke der Völker von Hirdobaan irgendwie zu lenken, auch wenn die Hamamesch davon nichts wissen wollen und sie vielleicht am stärksten betroffen sind.

Handlanger sind wohl die Maschtaren, über die auch einmal gründlich nachgedacht werden muß. Kamhele reagiert auf die Erwähnung des Namens »Jorror« schon ablehnend und irritiert. Aber als sie aus dem Mund von Homer G. Adams »Gomasch Endredde« hört, da verliert sie fast die Fassung. Sie versucht die Situation herunterzuspielen und Gomasch Endredde als Legende erklären zu wollen. Aber glaubt sie das selbst wirklich? Oder ist die Scheu, den Namen auszusprechen, anderweitig in ihr verwurzelt?

Hier drängt sich der Verdacht auf, daß die Sydorrier in irgendeiner Weise mit Gomasch Endredde verbunden sein könnten - ob sie es nun wissen oder nicht. Die Tatsache allein, daß »man in Hirdobaan« darüber nicht spricht, erscheint nicht ausreichend für das fast panikartige Verhalten Kamheles bei der Erwähnung dieser Namen. Es ist sicher nur eine Mutmaßung, aber es könnte so sein, daß die Maschtaren von Zeit zu Zeit den Fürsten direkte Anweisungen in Einzelfällen erteilen. Dabei könnten sie natürlich im Auftrag der Macht im Hintergrund handeln; und die Sydorrier könnten Fürsten und Händler seit dem Frieden von Pendregge beständig in allgemeiner Form dafür vorbereiten. Es kann natürlich auch ganz anders sein...